L.g.
o.
151e
2

L.g.o.
151^e
2

Schriften

von

C. W. Contessa.

Zweiter Band.

Erzählungen

von

C. W. Contessa.

Zweiter Theil.

Dresden, 1819.
in der Arnoldischen Buchhandlung.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

79/1380

Inhalt.

Der Instinkt.
Vergib uns unsre Schuld.

Der Instinct.

Erstes Kapitel.

Der Oheim trat in Eduards Zimmer, eine Tasse Kaffee und seine Pfeife in der Hand, wie es seine Gewohnheit war, wenn er diesem etwas vorzutragen dachte.

„Schon wieder fort?“ fragte er, als ihm Eduard mit Hut und Reitpeitsche entgegen kam. „Schon wieder herumstreifen?“

„Es wird mir hier zu eng' im Schloß,“ lächelte Eduard: „ich muß, ich muß in's Weite.“

„In's Weite, nur immer in's Weite!“ sagte der Oheim, indem er seine Last in die

angenehme Beschränkung des Sofakissen senkte — „als ob es dort anders wäre, so lange man nicht selbst anders wird! Ich liebe das nicht. Man kann heut' zu Tage beinah' kein Buch mehr aufschlagen, ohne daß einem daraus diese unendliche Sehnsucht nach der Weite und Ferne wie ein Thauwind in's Gesicht bliese."

„Auch das Höchste wird gemißbraucht, lieber Onkel. Aber werfen Sie nur einen Blick zum Fenster hinaus. Welche Frische, welcher Glanz nach dem nächtlichen Gewitter! Ist es nicht, als ob die Natur von dem Geliebten erzähle, der heut' Nacht bei ihr war? — Ich wette, Sie bekommen selber Lust zu einem Spazierritt."

„Ein ander Mal, Eduard. — Du bist doch zum Mittagessen wieder hier? Wir haben Gesellschaft und es giebt mehrere Gründe, diemich deine Gegenwart wünschen lassen."

„Vermuthlich wieder ein Gastmahl von weiblichen Vollkommenheiten zehn Meilen in die Runde? Auf's Butterbrot gestrichene

Empfindsamkeit und häusliche Tugenden mit einer Meerrettigsauce, daß einem die Augen übergehen; zum Nachtisch gefrorne Sentiments und Gelee von zartem Gefühl? Nicht wahr, Onkelchen? — Oder eine Kunstausstellung von gemahlten Statuen und hölzernen Gemählden? Eine Preisbewerbung um meine kostbare Hand?"

„Es wäre mir lieb, Herr Neffe, wenn Du endlich anfingst, Dich um ein wenig Vernunft zu bewerben. Wie lange soll das unstäte Leben ohne Zweck noch währen? Du bist einmal der Erbe meines Vermögens, der Herr dieser schönen Güter — —"

„Mein gütiger Oheim beglückt keinen Undankbaren."

„Lyrum, larum! Heirathe, bring' mir eine freundliche, hübsche Nichte in's Haus; das ist die beßte Manier, mir deinen Dank zu zeigen."

„An mir liegt die Schuld nicht, wenn es nicht schon längst geschehen ist; davon sollen Sie sich heute wieder überzeugen. Ich

werde die Schönen mit großer Aufmerksamkeit recognosciren; ich werde ihnen Gelegenheit geben, die Batterien aller ihrer Reize auf mich spielen zu lassen und gelingt es einer von ihnen, meinem Herzen auch nur eine Contusion beizubringen, so gebe ich Ihnen mein Wort, ehe der Sommer vergeht, umschließ ich das wilde Leben mit dem Pferch der heiligen Ehe und hänge meine goldene Freiheit in den Rauch, um sie mir schnittchenweise zur Beförderung der Verdauung von meiner Frau zuschneiden zu lassen! — Guten Morgen, lieber Onkel!"

Damit sprang er hinaus und warf sich auf das Pferd. Der Onkel erhob sich kopfschüttelnd und ging, seine Toilette zu machen.

Zweites Kapitel.

Der Mittag war über Eduards Erwartung angenehm hingegangen. Man hatte sich zwar in hergebrachter Steifheit zu Tische gesetzt und die erste Viertelstunde war lediglich dem Lobe des schönen Wetters und der delikaten Krebssuppe gewidmet worden, allein der Wein und ein Paar muntre Köpfe in der Gesellschaft warfen bald Leben in das todte Meer. Eduard fand überdieß seine beiden blonden Nachbarinnen der Aufmerksamkeit nicht unwerth und der Oheim war selig an der Seite einer lebhaften Brünette, die seine kleinen Galanterien mit vertraulicher Neckerei erwiederte.

So stand die Sonne schon ziemlich tief, als die Gesellschaft sich erhob, um im Garten den Kaffee zu trinken, der sie in einer geräumigen, hohen Laube erwartete. Man hatte dort die Aussicht auf das frische Grün eines weiten Rasenplatzes, den die mannichfaltigsten Baumgruppen begränzten.

„Welche seltsame Gestalt kommt dort auf uns zu!" — rief die muntre Brünette. — „Sieht der Mann nicht so fremdartig aus, wie ein auf die Erde gefallener Mondbewohner?"

„Oder wie ein Genie," — bemerkte einer, — „welches der deutsche Patriotismus, eben um des Fremdartigen willen, verhungern läßt oder einsperrt."

„Es ist dennoch etwas Nobles in der Figur," — fiel ein Anderer ein. „Vielleicht ein vacirender Minister oder wohl gar ein vertriebener Kron-Prätendent. Man kann heut' zu Tage nicht wissen."

Unter diesen Bemerkungen hatte sich ein langer, hagerer Mann genähert, dessen Kleidung aus der Trödelbude zusammengewürfelt schien. Mit abgezogenem Hute und vielen Complimenten bat er um die Erlaubniß, eine hohe Gesellschaft durch ein kleines Conzert unterhalten zu dürfen. Sie wurde ihm mit Freuden zugestanden. Er trat hinaus und winkte mit dem Hute; drei andere

Männer, zwei Knaben und zwei junge Mädchen kamen aus dem Gebüsch; eine ältliche Frau blieb in einiger Entfernung zurück. Sie stellten sich in einen Halbkreis um ihren Anführer, dem man jetzt eine Violine überreichte, und gaben der Gesellschaft eine Musik, welche die angenehmste Wirkung nicht verfehlte. Von den beiden Mädchen, welchen der schwarze Rock mit dem kurzen Leibchen von gleicher Farbe und das rothe Mieder mit silbernen Knöpfen und Schnüren gar artig stand, spielte die ältere die Harfe, die jüngere blies die Flöte oder schlug das Tambourin, das an ihrem Gürtel hing.

Während die Musik nach und nach schwächer ward, zogen sich die Spielenden allmählich auf die Seite, bis auf den ältern Knaben, der mit seiner Flöte in der Mitte des Platzes stehen blieb. — Jetzt war alles still. Der Flötenspieler fing eine langsame doch frohbewegte Melodie an; von Zeit zu Zeit antwortete ihm ein Waldhorn mit den übrigen Instrumenten wechselnd in gedämpf-

ten Tönen. Endlich schwiegen diese gänzlich und die Flöte rufte ihnen vergebens in einzelnen Klagelauten. Die Harfenspielerin trat hervor und sang, sich auf ihrem Instrument begleitend, mit großer Anmuth die folgenden Verse:

Wer weckt mit seinen Klagen
des Waldes Wiederhall?
Willst du dein Lied mir sagen,
du süße Nachtigall?

Du sprichst zu meinem Herzen;
es hört voll Sehnsucht zu.
Ich fühle deine Schmerzen,
ich leide so wie du.

Laß unser Leid uns sagen,
du traute Nachtigall!
Es töne unsern Klagen
des Herzens Wiederhall.

Die Harfe ging in leisen Accorden weiter. Die Flöte ließ sich noch in einigen Tönen

vernehmen, dann sang der Knabe mit einer angenehmen Stimme zur Antwort:

In unsern Blüthetagen,
da lächelt uns das Glück,
da spricht auf unsre Fragen
das Leben hold zurück.

Bald geht der Pfad mit Neigen
durch öde Wüsteneyn;
die holden Stimmen schweigen
und lassen uns allein.

Hier fiel die erste Stimme mit ein und beide sangen in inniger Bewegung:

Doch sieh, durch's Herz zieht Friede,
wie Mondschein durch die Nacht;
es ist dem Leid im Liede
ein süßer Trost erwacht.

Im Liede blüht das Leben
uns schöner wieder auf
und auf den Tönen schweben
wir fröhlich himmelauf. —

Als nun die übrigen Instrumente, in die Melodie einfallend, den Schluß machten, erschallte den Sängern der allgemeinste Beifall. Jeder suchte ihnen etwas Verbindliches zu sagen und als man erfuhr, daß Idee und Ausführung von dem allen der schönen Sängerin selbst verdankt werde, so trug dies nicht wenig dazu bei, das Interesse zu erhöhen, welches ihre angenehme Gestalt und ihr Gesang erzeugt hatten. Eduard besonders fühlte Empfindung und Fantasie auf's lebhafteste angeregt. Er wünschte sehnlich, mit diesem wunderbaren Wesen in nähere Bekanntschaft zu treten und hätte dem Oheim um den Hals fallen mögen, als dieser durch eine Einladung auf sein Schloß für die Befriedigung dieses Wunsches sorgte. Der Anführer der kleinen Gesellschaft betheuerte, daß er die hohe Gnade mit dem dankbarsten Herzen zu schätzen wisse und zur Recreation und Satisfaction einer gnädigen Versammlung alle seine Kräfte aufbieten werde. Darauf ließ er noch einige Musikstücke folgen

die seinen Leuten Gelegenheit gaben, die Fertigkeit eines jeden auf seinem Instrumente an den Tag zu legen, und da es darüber anfing dunkel zu werden, so brach endlich alles auf und zog paarweis, unter Voraustretung der Musik, nach dem Schlosse zurück.

Drittes Kapitel.

Am andern Morgen brachten die neuen Gäste der beym Frühstück versammelten Gesellschaft ihren Morgengruß in einigen artigen Liedern, die sich alle durch Gefälligkeit, oft durch Neuheit und Originalität auszeichneten.

Jetzt hatte man bessere Gelegenheit die interessanten Ankömmlinge zu mustern. Die Damen fanden die halb bäurische Tracht der beiden Mädchen und die flammenden Augen des ältern Knaben, dessen Gesichtszüge die

fremde Abkunft verriethen, recht hübsch; die Aufmerksamkeit der Männer ward ungetheilt jenen beiden zu Theil. Wenn auch die ältere die regste Theilnahme für sich hatte, so zog doch das runde Gesichtchen der jüngern mit der kleinen verschmitzten Nase und den frischen Rosen-Lippen sehr viele auf seine Seite. Eduard bemerkte mit Unruhe, daß der Onkel zu den ersteren gehörte und sich ungewöhnlich geschäftig um die schöne Sängerin bewies.

Unterdeß hatten sich einige an den hagern Anführer gemacht und ihn über seine Lebensgeschichte befragt. — „Ich getraue mich zu behaupten," antwortete er, „daß meine Schicksale, mit gehöriger Ordnung und Ausführlichkeit erzählt, zu nicht geringem Divertissement einer hohen Gesellschaft gereichen würden. Ohne mir in Dero Augen einen Werth geben zu wollen, mag ich wohl sagen, daß ich zu gegenwärtigem armseligen Stande nicht geboren und erzogen war; allein ich schien von Jugend auf, wenn ich mich also ex-

primiren darf, zum wahren Last=Esel und Sünden=Bock aller Narren und Spitzbuben bestimmt zu seyn. N'est pas toujours heureux, qui est digne de l'être.

Die weitern Fragen über seine Begleiter brach er kurz mit der Versicherung ab, daß sie alle zu seiner Familie gehörten.

Thätig und unverdrossen sorgte er nun für die tägliche Unterhaltung der Anwesenden. Einige Dilettanten unter den letztern und ein Paar Bediente des Onkels, die etwas musikalisch waren, traten der Familie bey, und man hatte alle Abende ein ziemlich wohlbesetztes Conzert. Das beliebteste aber blieben immer die Lieder und Scenen, welche die Harfnerin, von ihrer jüngern Gefährtin und dem Flötenspieler unterstützt, zum Besten gab. Die beiden letztern führten auch ein paar Mal pantomimische Tänze mit ungemeiner Behendigkeit und Zierlichkeit auf.

Indeß war Eduard dem Gegenstande seiner Bewunderung und seiner Wünsche um keinen Schritt näher gekommen, denn das

Mädchen wich jedem Versuche zur Annäherung, der von ihm oder von andern gemacht wurde, höflich aber ernst zurückweisend aus, und er sah sich also lediglich auf Blicke und kleine Dienstleistungen gestellt, um ihr den Zustand seines Herzens zu erkennen zu geben. Des Abends spät, wenn alles im Schlosse still war, schlich er sich regelmäßig in einen großen, leer stehenden Saal, in welchem alte Waffenrüstungen hingen und der an das von dem Alten mit seiner Frau und den beiden Mädchen bewohnte Zimmer stieß. Dort vergönnte ihm eine mitleidige Spalte in der Thür zuweilen noch den Anblick der Geliebten im züchtigen Negligee, oder ließ den Wohllaut ihrer Stimme zu seinen entzückten Ohren gelangen.

Als er eines Abends sich auf seinen gewöhnlichen Posten begeben wollte, war in dem anstoßenden Zimmer schon alles still. Eine Lampe flackerte erlöschend auf dem Tische. Er schloß daraus, daß die Familie schon zu Bette sey und war im Begriff sei-

nen Rückzug anzutreten. In dem Augenblick öffnete sich ihm gegenüber die andere Saalthür leise knarrend; es trat jemand behutsam herein und näherte sich auf den Zehen. Es war so finster, daß Eduard durchaus nichts erkennen konnte. Er drückte sich in eine Ecke und beschloß den Ausgang abzuwarten. Die leisen Schritte des Ankömmlings gingen nach dem Orte zu, den er eben verlassen hatte und schienen sich, nach einigen schweren Seufzern, eben wieder davon zu entfernen, als plötzlich auf der andern Seite eine der alten Waffenrüstungen mit Donnergeprassel zur Erde stürzte. Ein lauter Schrei ließ sich in der Mitte des Saales hören; darauf war alles still. Eduard, dem es unheimlich zu Muthe ward, suchte tappend die große Mittelthür zu erreichen, stieß aber auf ein Mal hart an jemand an. „Wer da? wer da?" erschallte es hinüber und herüber, doch erfolgte von beiden Seiten keine Antwort, und Eduard bemühte sich desto eiliger, die Thür zu finden. Allein da vermuthlich die

andere Person von gleichem Verlangen getrieben ward und ihren Rückzug nicht minder beschleunigte, so konnte es nicht fehlen, daß sie nicht beide im nächsten Augenblick zum zweiten Mal an einander rennten. In der Angst griff Eduard zu; der Ergriffene aber fing gräßlich an zu schreien: „wer da? Hülfe! Licht! Diebe! Mörder!“ Die Seitenthür sprang auf, es ward hell, die ganze Künstler-Familie stürzte erschrocken heraus. Eduards erster Blick suchte seinen Gegner und fiel — auf seinen Onkel, der mit weit geöffnetem Munde, in welchem noch einige Dutzend Diebe und Mörder zu schweben schienen, ihn anstarrte. Die Zuschauer wußten nicht, was sie denken sollten. Im lächerlichsten Aufzuge, die Nachtlampe in der Hand, stand der Vater der beiden Mädchen unbeweglich da und seine Beredsamkeit hatte ihn ganz verlassen. Die runde Nachthaube unter dem Kinn zugebunden, kleidete seinem langen, hagern Gesicht vortrefflich und um die Schultern hatte er in der Eile, sich nicht

zu erkälten, einen Unterrock seiner Frau geworfen. Der Oheim, der, jetzt erst die Frauenzimmer bemerkend, höchst verlegen die Nachtmütze abzog und sich an sie wendete, gab ihm das Leben wieder. Er ergoß sich in einen Strom von Entschuldigungen, daß er in einem so respectwidrigen Aufzug erscheine und seine Frau suchte vergebens ihn nach dem Zimmer zurückzubringen.

Herr Jesus, was ist das, unterbrach ihn auf einmal die jüngere Tochter, indem sie, sich hinter ihn versteckend, nach einem großen Tische hinwies, der mit einem rothen Teppich bedeckt in der Mitte des Saales stand — der rothe Tisch bewegt sich. Die ganze Versammlung sah erschrocken den rothen Tisch, dann sich unter einander an, und die Frauenzimmer machten Miene, davon zu laufen; Eduard aber erinnerte sich der Stimme, die er gehört hatte, ging hin, den Teppich aufzuheben und siehe da! der Kammerdiener des Oheims kroch beschämt auf allen Vieren hervor.

„Aber um Gottes Willen," fuhr ihn der Oheim an, froh, an diesem Ableiter seinen Unmuth und seine Verlegenheit entladen zu können, „was macht der Kerl da unter dem Tische?"

„Verzeihen Sie, gnädger Herr," stotterte der Mensch, „ich wollte — es sind immer so viele Mäuse hier im Saal, ich wollte eine Mausefalle aufstellen."

„Was schwatzt der Pinsel," schrie der Oheim, in dieser einfältigen Antwort einen Doppelsinn argwöhnend — „jetzt in später Nacht? und unter dem Tische?"

Es kam endlich heraus, daß ihm ein Mädchen aus dem Schlosse hier eine Zusammenkunft zugesagt und er bei dem fürchterlichen Geprassel der Rüstung vor Schreck dorthinunter gekrochen sey.

Eduarden kam diese Aussage verdächtig vor, denn er kannte diesen Menschen, der unter dem Schein der ehrlichsten Einfalt die größte Schlauheit verbarg. Aber wie konnte er jetzt daran denken? Er benutzte lieber die

Gelegenheit, sich seiner Herzenskönigin zu nähern und ihr zu sagen, daß nur sie ihn hiehergezogen und so das Abentheuer veranlaßt habe. Sie schlug erröthend die Augen nieder und schwieg. Er faßte sanft ihre Hand, die sie nicht zurückzog und drückte seine heißen Lippen darauf; da trat der Onkel hastig hinzu, entschuldigte sich nochmals bei den Frauenzimmern, wünschte gute Nacht und zog ihn mit sich fort. Schweigend ging er voran; Eduard fühlte nicht den mindesten Beruf, das Schweigen zu brechen. An seiner Thür sagte er, ohne sich umzusehen: gute Nacht! und Eduard eilte selig auf sein Zimmer. —

Am andern Abend, nach dem gewöhnlichen Conzert, nahm Angelika, so nannte man die Harfnerin, schweigend ihre Harfe und nachdem sie mit einigen Accorden erwartungsvolle Stille verbreitet hatte, sang sie:

Wer klopft so spät an meine Zelle?
wer ist's bei später Nacht? —

„Die Liebe steht auf deiner Schwelle
und bittet: aufgemacht!
Ich bringe süße Spenden,
die lindern alle Pein;
ich will dein Sehnen enden,
drum laß mich schnell hinein."

Was weckst du wieder das Verlangen
in meiner stillen Brust?
In deinen Blumen lauschen Schlangen
und bald stirbt deine Lust.
Was auch dein Mund versprochen,
ich lasse dich nicht ein.
Du hast dieß Herz gebrochen,
wer kann ihm Trost verleihn?

Da klopft es wieder an der Zelle.
Wer ist's bei Mitternacht?
„Ein treuer Freund steht auf der Schwelle
und fordert aufgemacht!
Ich bringe keine Gaben,
ich bringe dir bloß mich.
Zwei schwarze Männer graben
ein Haus für mich und dich."

Du letzter Trost, o sey willkommen!
Mach auf dein stilles Haus.
Die Welt hat alles mir genommen;
ich trete froh hinaus.
Es bannt das trübe Sehnen
des Todtengräbers Spruch;
die letzten Kummerthränen
verwischt das Leichentuch.

Die Harfe verhallte leise. Eduard sah Thränen in Angelika's Augen glänzen. Sie stand auf, lehnte die Harfe an die Wand und schlüpfte zur Thür hinaus.

Ihr Vater schien unzufrieden mit ihrem Betragen; der Onkel wollte unbefangen scheinen, es gelang ihm aber schlecht und Eduard fühlte, daß das Barometer seiner Hoffnungen beträchtlich gefallen sey. Gern wär er ihr gefolgt, aber es kamen neue Gäste, die ihn zum Bleiben zwangen. Ein alter Freund des Oheims, den die Trauer um seinen im Zweikampf gebliebenen ältern Sohn lange Zeit von allen Menschen entfernt hatte,

besuchte jenen zum ersten Mal wieder in Gesellschaft seines jüngern, der mit Eduard erzogen worden und jetzt nicht längst von seinen Reisen zurückgekehrt war. Die Erscheinung des jungen Diethorst setzte den Zirkel der anwesenden Damen sichtbar in Bewegung. Eduard selbst mußte sich gestehn, nie einen schönern Mann, von edlerm Anstand und ruhig sicherer Haltung gesehen zu haben. Um desto befremdender war es ihm, zu bemerken, daß er beim Erblicken von Angelika's Vater bestürzt und wirklich in Verlegenheit zu seyn schien. Auch der Alte war betroffen und verließ sogleich das Zimmer. Eduards Freund setzte sich während einiger gleichgültigen Fragen nach jenem, den er vor einiger Zeit mit seiner Gesellschaft in einem Bade getroffen zu haben erwähnte, wieder ins Gleichgewicht und mischte sich dann in's allgemeine Gespräch, welches er bald zu beleben wußte, daß man erst spät aus einander schied.

Viertes Kapitel.

Beim Erwachen am folgenden Morgen fand Eduard auf seinem Bette eine halb aufgeblühte Rose. Um den Stiel wand sich ein kleiner Zettel mit den Worten: Abschied und Andenken. Eine bange Ahnung fiel ihm auf das Herz. Er sprang aus dem Bette, kleidete sich eilig an und lief nach dem großen Saal. In dem Seitenzimmer war alles still und er wagte es endlich anzuklopfen. Niemand antwortete. Er klopfte stärker, kein besserer Erfolg. Nun öffnete er leise die Thür und trat — in ein leeres Zimmer. Der Anblick machte ihn starr und heftete ihn einige Augenblicke unbeweglich auf eine Stelle; dann aber flog er in den Hof hinab, Erkundigung einzuziehen. Man sagte ihm, Angelika sey mit allen ihren Begleitern schon vor Tagesanbruch fortgegangen. Ein Bedienter überreichte ihm ein Billet an den Oheim, welches ihm der Alte gegeben hatte.

Es enthielt Danksagungen und Entschuldigung ihrer plötzlichen Abreise, wozu ein unvermutheter Vorfall sie gezwungen. Eduard nahm das Billet und stürmte damit in des Onkels Schlafzimmer. Dieser konnte sich die Ursache ihrer Abreise eben so wenig erklären, und schien darüber fast nicht minder unruhig zu seyn. Eduard ließ sein Pferd satteln und ritt ihnen auf dem Wege nach, den sie nach Aussage der Bedienten eingeschlagen hatten. Eine Stunde weit blieb er auf ihrer Spur, aber dann konnte ihm niemand weiter Nachricht geben. Nach langem, vergeblichen Umherirren nahm er hoffnungslos den Rückweg nach dem Schlosse.

Nicht weit davon kam ihm ein Reuter entgegengesprengt. Es war Diethorst. „Hast Du sie gefunden?“ schrie er Eduard schon von weitem zu. Eduard verneinte mißmuthig. „Du wirst mir meine schnelle Entfernung vergeben,“ fuhr jener fort, indem er sein Pferd anhielt; „ein dringendes Geschäft ruft mich nach D... Leb wohl auf baldiges

Wiedersehn!" — Er gab seinem Roß die Sporen und jagte weiter.

Im Schlosse fand Eduard bei seiner Zurückkunft den größten Theil der Gäste im Begriff abzureisen. Die Uebrigen folgten ihnen den andern Tag. Auch der alte Dietshorst brach auf. Die Stille, die nunmehr im Hause einkehrte, so willkommen sie sonst gewesen wäre, schien dieß Mal seinen Bewohnern sehr lästig. Der Onkel war den ganzen Tag auf seinem Zimmer beschäftigt; Eduard strich auf der Jagd umher und wenn beide bei Tisch zusammen kamen, gab es nur eine sehr magere, einsylbige Unterhaltung. Es war, als ob jeder vor dem andern etwas verbergen wollte und seine eigenen Worte als Verräther fürchtete.

So vergingen acht Tage. Eduard konnte stundenlang vor der verwelkenden Rose stehen; er überraschte sich oft selbst über den seltsamsten Bildern und Träumen und mußte sich gestehn, daß Angelika einen tiefern

Eindruck auf ihn gemacht habe, als je ein Mädchen vor ihr.

Da trat eines Morgens sein Bedienter mit schlauer Miene in sein Zimmer. „Wissen Sie schon, gnäd'ger Herr?“ fing er an — —

„Was soll ich wissen?“ antwortete Eduard verdrießlich. „Nur heraus mit der wichtigen Neuigkeit! Du weißt, ich kann die Vorreden nicht leiden.“

„I daß das schöne Harfenmädchen wiedergefunden ist, mein' ich nur,“ versetzte Johann lächelnd. Eduard sprang auf und faßte ihn bei beiden Schultern. — „Sie ist bei einer Schauspielertruppe drüben im Sächsischen. In D... hat er sie selber gesehen.“

„Er? Wer denn? Wer hat sie gesehn? So sprich doch, Pinsel!“

„I nun, August, den der Herr Onkel weggeschickt hatte, ist gestern Abend wieder gekommen und hat mir's im Vertrauen entdeckt. Er hat sie selbst gesehn.“

Eduard griff nach den Stiefeln und befahl, die Pferde zu satteln. — „Aber, gnäd'ger Herr," sagte Johann säumend — —

„Was für ein Aber?"

„Der Herr Onkel sind ja auch verreis't."

„So? — Desto besser! So braucht er gar nichts von meiner Reise zu erfahren."

In einer halben Stunde saß Eduard mit seinem Johann zu Pferde und trabte nach der Grenze.

Fünftes Kapitel.

In der Dämmerung des folgenden Tages zu D... angelangt, war seine erste Frage nach dem Comödienzettel. Es wurde Maria Stuart gegeben und eine fremde Schauspielerin trat in der Rolle der Maria auf. Das mußte Angelika seyn. Er eilte nach

dem Schauspielhause. Eben trat Maria auf die Bühne. Es blieb ihm kein Zweifel. Zwar konnte er wegen der Entfernung, in welcher er stand, ihre Gesichtszüge nicht ganz deutlich erkennen, allein es war Angelika's Stimme, ihr Gang, ihr schlanker Wuchs. Nur etwas größer schien sie ihm und ihr Haar etwas dunkler: doch ließ sich das letztere leicht aus der Wirkung des Kerzenlichtes erklären.

Aber wie verschieden von dem Bilde, welches die Harfnerin in ihm zurückgelassen hatte, war der Eindruck, den heut' die Schauspielerin auf sein Herz machte. Diese Anmuth, diese Würde in Wort, Geberde und Stellung riß ihn zur Bewundrung fort. Wie eine Gottheit stand sie vor ihm im Glanze der Verklärung, und wenn er jene geliebt hatte, hätte er vor dieser die Knie beugen und anbeten mögen. — Nicht ohne Unruhe sah er aller Blicke auf sie gerichtet und vernahm das Lob, das ihr allgemein zu Theil ward. Es war ihm, als ob diese Blicke,

dieses Händeklatschen sie nur entweiheten; es sollte sie niemand sehen, niemand bewundern, als er. Alle männliche Zuschauer kamen ihm als Nebenbuhler vor.

Kaum war endlich Maria im letzten Acte, von Thränen und rauschendem Beifall begleitet, zum Tode gegangen, als er sich durch die Menge drängte und nach der hintern Thür des Hauses lief, durch welche, wie man ihm gesagt, die Schauspieler zu kommen und zu gehen pflegten.

Es wurde bald lebhaft auf der Straße, die Wagen rasselten, das Schauspiel war aus. Mehrere Haufen von Nachhausekehrenden gingen an ihm vorüber. Der Name Maria war auf allen Lippen. — Nun fingen auch die Schauspieler an, sich zu entfernen. Es war dunkel geworden und Eduard fürchtete beinah', daß Angelika unbemerkt entschlüpft seyn könnte; da kommt endlich ein Frauenzimmer, einen grünen Schleier über's Gesicht, am Arm eines dicken Herrn. Es ist Maria! er erkennt sie an Wuchs und

Kleidung. Es ist Angelika! Sein Herz pocht ungestüm. Er tritt ein paar Schritte hastig näher — und fliegt erschrocken drei Schritte wieder zurück; der dicke Herr war niemand anders als der Onkel, nicht weniger erstaunt als er über die unvermuthete Zusammenkunft. Beide sahen sich starr an; keiner wußte recht, was er thun oder was er sagen sollte. In dem Augenblicke kommt eine Post-Chaise die Straße herabgerasselt und hält vor dem Hause still. Ein Mann springt heraus, in welchem Eduard seinen Freund Diethorst zu erkennen glaubt. Angelika läßt den Arm des Onkels fahren, läuft auf den Fremden zu; dieser sagt ihr ein Paar Worte in's Ohr, bietet ihr seinen Arm, führt sie zum Wagen, hebt sie hinein, springt selber nach und — dahin fahren sie!

Nicht leicht mögen wohl, seit dem Sündenfall unserer ersten Aeltern, zwei Menschen alberner sich gegenüber gestanden haben, als der Onkel und Eduard in diesem Moment. Eduard war ganz betäubt; der Onkel faßte

sich zuerst. „Wollen wir nicht in den Gasthof gehen?“ sagte er mit kleinlauter Stimme. Eduard folgte ihm maschinenmäßig und schweigend, und so gelangten sie, ohne ein Wort gewechselt zu haben, vor die Thür des Gasthofes.

„Aber lächerlich ist die Geschichte doch,“ kehrte sich hier der Onkel zu Eduard, „sehr lächerlich, obgleich ein wenig impertinent und unbegreiflich obendrein. Wie kommst Du denn hieher, Eduard?“

„Ich hörte gestern früh, daß Sie verreis't waren, ich hatte Langeweile zu Hause und beschloß einmal ein paar Tage in der Stadt zu leben, wo ich freilich nichts weniger erwartete, als daß ich das Glück haben würde, Sie zu treff n beßter Oheim.

„Sehr verbunden. Mich rief ein äusserst wichtiges Geschäft hieher. Der Krieg rückt uns immer näher. Wir sprechen davon ein ander Mal. — Maria Stuart zog mich in's Schauspielhaus, wo Du wahrscheinlich auch warst; ich erkenne höchst verwundert in

der schönen Königin unsere schöne Angelika, wie Du wahrscheinlich auch gethan hast; ich gehe am Ende des Stücks auf das Theater; Mamsell tritt mir aus dem Ankleidezimmer entgegen, ich gebe ihr meine Freude über dieses unvermuthete Treffen zu erkennen; Mamsell scheint sehr verwundert, verlegen, antwortet mir keine Sylbe; ich biete ihr meine Begleitung an, Mamsell besinnt sich einen Augenblick, lacht dann laut auf, ergreift meinen Arm, fährt mit mir die Treppe hinunter, daß ich fast den Hals breche; wir treten aus dem Schauspielhause, wo mich der liebe Neffe, wahrscheinlich auch auf Mamsell wartend, durch seine Gegenwart überrascht; die Post-Chaise rasselt, Mamsell macht sich sehr unartig von mir los und so weiter! das ist verdrießlich zu wiederholen. Laß uns hier in die Gaststube treten und uns restauriren. Ich habe entsetzlichen Hunger.

Das Gespräch an der Gasttafel war sehr lebhaft und drehte sich abwechselnd um die neue Schauspielerin und um die neuesten

Kriegsvorfälle. Eduard und der Onkel nahmen an der noch leeren Seite des Tisches Platz. Ein junger Mann, den beide sogleich für den Schauspieler erkannten, welcher heut' den Mortimer gespielt hatte, setzte sich, sie höflich grüßend, ihnen gegenüber. Der Onkel knüpfte bald ein Gespräch mit ihm an, indem er einiges zum Lobe seines Spieles sagte.

„Sie machen da eigentlich nur der schönen Maria ein Compliment," erwiederte der junge Mensch; denn wer ihr gegenüber in meiner Rolle ein Stock bleibt, den hat der liebe Gott zum Schurzfell oder zur Elle, nicht zum Cothurn bestimmt. Den armseligsten Stümper, wenn er nur Augen hat und ein gesundes Herz über dem Magen, muß die Anmuth ihrer Person, die Herrlichkeit ihres Spieles begeistern, mit fortreißen und über sich selbst erheben."

Der Oheim meinte, er sey zu bescheiden.

„Zu entschieden vielmehr in meinem Lobe," lächelte jener; „Sie könnten ja leicht

andrer Meinung seyn. Indeß ob ich gleich zu den alten Anbetern der schönen Maria gehöre und also wohl ein wenig partheiisch seyn mag, so stehe ich doch nicht an, mich dreist auf das eigene Urtheil der Herren zu berufen."

„Sie kannten sie also schon vorher?" fragte Eduard lebhaft.

„Was sollte ich nicht," rief der Schauspieler aus. „Unsere Bekanntschaft ist nicht von gestern. O wenn Sie sie erst, wie ich, in so vielen und verschiedenen Rollen gesehen hätten, überall gleich vortrefflich — —

„Darf ich fragen," unterbrach ihn Eduard —

„Dann würden Sie sie erst bewundern," fuhr jener mit einer höflichen Verbeugung gegen Eduard fort, ohne sich jedoch im mindesten unterbrechen zu lassen. „Es liegt nun einmal, ich weiß nicht, soll ich sagen, der Fluch auf dem deutschen Schauspieler, daß er sich in den heterogensten Elementen bewegen, bald Fisch, bald Vogel seyn muß. Doch

möchte das noch hingehn, wenn es nur bei dem reinen Trauerspiel oder Lustspiel sein Bewenden hätte; allein da laufen bei uns noch so viele wunderliche Amphibien zwischen beiden durch, die alle wieder beinah' in so viel besondere Gattungen zerfallen, als es Individuen giebt, und der Schauspieler, welcher sich durch alles dies durchwindend nicht entweder sich selbst verwirrt und verliert, oder in einer alles über einen Leisten schlagenden Manier untergeht, muß wahrlich kein gewöhnlicher Mensch seyn."

„Wollen Sie mir erlauben," hub Eduard von neuem ungeduldig an — —

„Ich weiß, was Sie sagen wollen," — unterbrach ihn der fertige Sprecher, dessen laute Stimme sich Zuhörer am Tisch zu werben anfing, — „Sie meinen, daß eben diese Nothwendigkeit sich in so mannigfaltige Formen und Gestaltungen zu modeln, die Gewandtheit und mechanische Fertigkeit des Schauspielers in hohem Grade befördern müsse. Sie haben Recht; allein dies wird

doch immer auf Kosten der wahren Kunst geschehen, wenn der Genius nicht über ihm waltet, oder die Natur ihn nicht wenigstens mit scharfer Urtheilskraft und klarer Besonnenheit begabt hat."

Eduard rückte ungeduldig auf seinem Stuhle hin und her, öffnete den Mund zum Sprechen, hustete; aber sein Gegner war unerbittlich. — „Alle die so verschiedenen Gattungen unsers Schauspiels," fuhr er fort, erfodern auch eine eben so verschiedene Behandlung. Das ist meine Meinung. Ich will hier nicht die Mannigfaltigkeit, die Beweglichkeit, das kleine Detail des Lustspieles neben die Einfachheit, die Ruhe und die breiten Massen des höhern Trauerspiels stellen, weil es sich hier von selbst versteht; obgleich viele berühmte Schauspieler nichts davon zu wissen scheinen, den beliebten Conversationston, wie ein angebornes Gebrechen, in den Fürstensaal, den Tempel, ja in den Himmel selbst mitschleppen und mit dem lieben Gott selbst wie mit dem Vetter Michel

conversiren würden; ich will als Beispiel nur zwei Trauerspiele eines und ebendesselben Dichters anführen. Ich meine Schillers Wallenstein und die Braut von Messina, von denen das erste durchaus charakteristische Meisterwerk offenbar eine größere Mannigfaltigkeit und Individualität in Ton nnd Geberde zuläßt, ja verlangt, als die ideale Haltung des zweiten."

Hier stand Eduard hastig auf und bat den Oheim um Verzeihung, daß er ihn verlassen müsse. Es sey ihm ein Einfall gekommen, dessen Ausführung keine Verzögerung erlaube und wovon er ihm den Erfolg bei seiner Rückkunft mittheilen werde. Hierauf entfernte er sich eilig.

Sechstes Kapitel.

Aus der Ungewißheit, was er thun solle, welche ihn bis dahin unter der Leitung des Onkels gelassen hatte, riß ihn nämlich jetzt auf einmal der Gedanke, daß er vielleicht auf der Post erfahren könne, auf welchem Wege ihm der Fremde, den er für Diethorst gehalten, die schöne Angelika entführt habe. Er fand auch in der That dort keine Schwierigkeit. Man nannte ihm die nächste Station, und es fiel ihm sogleich ein, daß dieß der Weg nach dem Gute des alten Diethorst sey. Eine gemischte und eben darum desto mächtigere Empfindung von Liebe und Erbitterung bewegte seine Brust und trieb ihn an, den Flüchtlingen zu folgen. Ehe ihm selbst noch sein Vorsatz klar geworden war, hatte er schon Postpferde bestellt nnd war nach dem Gasthofe zurückgeeilt, um seinem Bedienten einige Befehle und eine Nachricht für den Oheim zurückzulassen, und fuhr im raschen Trabe zum Thore hinaus.

Die frische Nachtluft kühlte ihn zwar bald von aussen ein wenig ab und schlug auch dadurch aus der wallenden Mischung von Gedanken und Empfindungen in seinem Innern einige ernste Reflexionen über den eigentlichen Zweck dieser Spazierfahrt nieder, allein sie hatten keine andere Wirkung auf ihn, als daß er nach einiger Zeit, sich dem weltb herrschenden Zufall gläubig vertrauend, in einen sanften Schlummer fiel, aus welchem ihn erst das Horn des Postillons vor dem Posthause erweckte.

Von Station zu Station verfolgte er nun die Spur der Ungetreuen und langte so am andern Tage gegen Abend in einem Städtche an, wo alles in größter Verwirrung und Bestürzung zu seyn schien. Mit leichenblassem Gesicht erzählte ihm der Postmeister, auf seine Frage, daß eben ein verwundeter Husar mit der Schreckensnachricht zum Thore hereingesprengt sey, der Feind streife in der Nähe herum und müsse unfehlbar bald hier seyn. Nur mit der größten

Mühe gelang es Eduard, dem ängstlich Hin- und Herlaufenden noch einen Bescheid auf seine weitere Erkundigungen abzupressen. Ein Herr und ein junges Frauenzimmer, brachte er endlich heraus, wären allerdings vor einigen Stunden angekommen; da aber schon gegen Mittag das Gerücht von der Annäherung des Feindes sich verbreitet, habe man ihnen Postpferde verweigert und könne nun nicht wissen, ob sie irgend wo in einem Gasthofe geblieben oder etwa eine andere Gelegenheit zum Fortkonmmen benutzt hätten.

Eduard, dem die ungeduldige Erwartung das Herz zu raschern Schlägen trieb, begann eilig von Gasthof zu Gasthof zu wandern; allein bei der allgemeinen Verwirrung glückte es ihm nicht, irgend Jemand zu finden, der ihm Rede gestanden hätte. In den meisten Häusern war man mit Einpacken und Verstecken der besten Sachen beschäftigt; der Marktplatz wimmelte von Menschen, die theils hin- und herlaufend, theils in einzelnen Gruppen versammelt, Besorgnisse, Ahnun-

gen und schreckliche Gerüchte gegen einander austauschten und, indem sich jeder dabei der Lebhaftigkeit seiner aufgeregten Einbildungskraft überließ, die allgemeine Bestürzung und Angst mit jeder Minute steigerten. Von der einen Seite drängten sich flüchtende Landleute mit ihren Habseligkeiten in die Stadt, während einzelne beladene Wagen auf der entgegengesetzten davon eilten. Es fing an dunkel zu werden. Die Weiber rangen die Hände, die Kinder schrien, und die Männer hatten nicht üble Lust es ihnen nachzuthun. Auf dem Rathhause versammelte sich der Magistrat, um zu überlegen, was zu thun, damit der Stadt kein Schaden geschehe. Der muthvolle Syndicus schlug vor, die Thore zu schließen und die Tapferkeit der Bürger zur Vertheidigung aufzufordern; allein der Bürgermeister hielt ihm die niederschlagende Bemerkung entgegen, wie diese Tapferkeit, die freilich gestern, da man den Feind noch weit entfernt geglaubt, stolz in die Wolken gegriffen habe, seit heute Mit-

tag auf's jämmerlichste zusammengeschrumpft, ja seit einer halben Stunde gänzlich in Angstschweiß zerflossen scheine, und man fand endlich nach reiflicher Erwägung, das Beste, was man thun könne, sey — gar nichts zu thun, sondern in geduldiger Ergebung den Verlauf der Sache abzuwarten.

Eduard, dem, nach langem vergeblichen Umherlaufen, die Nothwendigkeit den männlichen Entschluß aufdrang, kehrte endlich müde, hungrig und verdrießlich in dem nächsten Gasthofe ein. Er glaubte nicht an die Nähe feindlicher Truppen, höchstens, meinte er, könnten es einzelne Versprengte seyn, die sich bis hierher verirrt haben möchten. Indeß wenn auch wirklich die Furcht an ihm ihre ansteckende Kraft ausgeübt hätte, so spornte ihn doch jetzt der Hunger zu mächtig an, um nicht den Leuten im Wirthshause mit der Beredsamkeit eines Demosthenes die Nichtigkeit und Leerheit aller dieser Schreckensgerüchte zu beweisen — denn es galt ein Abendbrot. Da sein Bestreben nun durch

die Ruhe, in welcher Viertelstunde auf Viertelstunde verfloß, aufs wirksamste unterstützt wurde, so spendete endlich auch die Küche der Wirthin seiner Beredsamkeit den ersehnten Preis.

Welche Ueberraschung, welche Freude aber, als ihm das bedienende Hausmädchen unter andern Vorfällen des Tages erzählte, es sey auch heute ein fremder Herr mit einer Dame hier angekommen, der Herr aber bald darauf auf einem für schweres Geld gemietheten Pferde weiter geritten, nachdem er die Dame der Vorsorge und Obhut der Frau vom Hause angelegentlich empfohlen und versprochen habe, morgen wieder hier zu seyn.

Auf der Stelle mußte das Mädchen hin und die fremde Dame, die niemand anders seyn konnte als Angelika, in seinem Namen, um die Erlaubniß bitten, ihr einen Augenblick aufwarten zu dürfen; allein sie kehrte sogleich mit der Bothschaft zurück, daß die fremde Dame eben im Begriff sey, zu Bette zu gehen und keinen Besuch annehme, auch

übrigens gar nicht die Ehre habe, ihn zu kennen.

„Sie hat nicht die Ehre mich zu kennen!“ rief Eduard ergrimmt aus. „Unerhörte Falschheit! aber sie soll mich kennen lernen, sie soll mich sehen, und mein Anblick sie und ihren Geliebten wenigstens beschämen.“

Der Hausknecht wurde herauf beschieden, versprach gegen ein gutes Trinkgeld, ihn sogleich von der Rückkehr des fremden Herrn zu benachrichtigen — und Eduard, dem nun vor der Hand nichts weiter zu thun übrig blieb, begrub seinen Zorn und seine Liebe in die weichen Kissen des hochgethürmten Bettes.

Siebentes Kapitel.

Es mochte gegen Mitternacht seyn, als ein heftiges Klopfen an der Hausthür den Schläfer erweckte. Schlaftrunken fährt er in die Höhe, sein Zimmer ist von rother Gluht erleuchtet, die durch die Fenster bricht; im Hause hört er hin- und herlaufen, Thüren zuschlagen, Geschrei, auf der Straße laute Stimmen, verworrenes Getöse. Er springt aus dem Bette an's Fenster; über die jenseitigen Häuser wirbeln ihm Rauch und Flammen entgegen; es fällt ein Schuß und noch einer und wieder einer, Reuter sprengen durch die Straßen, Thüren krachen, aus den benachbarten Häusern tönt wildes Jauchzen, Fluchen und Jammergeschrei durcheinander.

Eduard, die Wahrheit ahnend, wirft sich in die Kleider und eilt die erste Treppe hinab. Ein gräßliches Getümmel schallt aus dem Hause herauf. Auf der zweiten Treppe begegnet ihm ein Soldat, ein ohnmächtiges Frauenzimmer in seinen Armen tragend.

Gott, wenn das Angelika wäre! Er kehrt um, er folgt dem Soldaten, der mit seiner Beute in ein offenstehendes Zimmer eilt, worin eine Lampe brennt, und sie dort auf ein Sofa niederlegt, ohne Eduard zu bemerken, der hinter ihm steht. Die aufgelös'ten Haare weichen aus dem Gesicht des Frauenzimmers zurück; es ist Angelika! Mit einem kräftigen Stoße wirft Eduard den überraschten Räuber zu Boden, ergreift die Ohnmächtige, und ehe sich jener aufraffen kann, ist er mit ihr aus dem Zimmer und hat die Thür von aussen verschlossen.

Das Glück begünstigte ihn wunderbar. Hart an der offenen Wirthstube, worin die Plünderer tobten, führte es ihn vorbei, über die Straße hinweg in ein enges Gäßchen. Dort war alles still und öde. Schon glaubte er sich in Sicherheit, als plötzlich ein wildes Geschrei in seine Ohren dringt und hinter ihm sich ein Haufen Verfolgender zeigt. Die Angst treibt ihn rascher an, allein mit jedem Augenblick hört er die Stimmen näher

und näher. Eine offene Thür bietet sich ihm dar, er springt hinein, durcheilt das Haus, den Hof, ein Garten stößt daran, mit einem Fußtritt öffnet er sich den Eingang, gelangt an das andere Ende — da hemmt eine Mauer, sich weit hindehnend, seine Schritte und schneidet ihn von jeder Hoffnung ab. Entsetzen greift ihn an das Herz, seine Brust hebt sich krampfhaft empor. — Ihm allein gelänge es vielleicht, die Mauer zu erklimmen, doch wie könnte er sie zurücklassen! — Schon werden die Stimmen seiner Verfolger von neuem laut. Er legt die theure Last an die Erde und sucht in gräßlicher Angst noch einen Ausweg. Vergebens! Ueberall weisen undurchdringliche Mauern ihn verspottend zurück. Er sieht Fackeln durch das Gebüsch schimmern, sich nähern, schon streckt der Wahnsinn der Verzweiflung seine Hand nach ihm aus; doch das Glück ist ihm treu geblieben. An einen Baum gelehnt, erblickt er in dem Augenblick eine Leiter. Es wird wieder hell vor seiner Seele. Er ergreift

die Leiter, stellt sie an die Mauer, nimmt mit frischem Muth die Geliebte, die Gerettete auf den starken Arm, und indem diese durch die Bewegung aus der Ohnmacht erwachend, aber noch halb bewußtlos, sich fest an ihn anschließt und ihm so die Last erleichtert, schwingt er sich von Sprosse zu Sprosse. Nur das noch, das noch! ruft er sich selbst zu, wenn seine Kraft zu sinken beginnt. Die Mauer ist nicht hoch; er ist oben! Behend wird die Leiter nachgezogen, auf der andern Seite wieder hinabgelassen — noch zwei Minuten — und er fühlt festen Boden unter seinem Fuß und sieht sich im Freien. Doch war dort noch keine Sicherheit für ihn. Ohne Säumen eilt er den Abhang hinunter, durch Wies' und Feld und erreichte die Landstraße, die nämliche, auf welcher er gestern gekommen. Hier aber verließen ihn die Kräfte, die Knie brachen unter ihm ein und er sank gänzlich erschöpft zu Boden.

Da lag nun hinter ihm das unglückliche Städtchen, in welchem das Feuer immer

weiter um sich zu greifen schien; die dunkeln Wolken zogen, von der Glut geröthet, über ihm hin und deutlich drang das Jammergeschrei der geängstigten Einwohner zu seinen Ohren. Um ihn her aber war es still und friedlich; leise schlüpfte der Nachtwind durch die flisternden Zweige, im nahen Gebüsche flötete die Nachtigall und freundlich ging dort über dem Hügel der Mond auf.

„Wo bin ich?“ lispelte seine Gefährtin, indem sie die Augen aufschlug und staunend um sich her sah.

„Gerettet!“ sprach Eduard mit matter Stimme und drückte ihre Hand fest an seine hochaufschlagende Brust.

Achtes Kapitel.

Das Rasseln eines Wagens, der von der Stadt herzukommen schien, belebte ihn von neuem.

Er sprang empor und rief den Wagen an.

Er hielt. Eine kurze Darstellung seiner Lage, noch mehr aber vielleicht der volle Beutel, womit er seine Worte unterstützte, verschafften ihm und seiner Begleiterin einen Platz auf dem Fuhrwerk.

Der Eigenthümer war ein Einwohner des Städtchens, der ebenfalls sich und die Seinigen in Sicherheit brachte und sein Haus getrost der Plünderung Preis gegeben hatte.

„Verloren geht doch, was verloren gehen soll," sagte der alte Mann, „und meine Nachbaren, die so fest an ihren Schneckenhäusern klebten, werden darum nicht weniger einbüßen. Ich aber habe wenigstens mich und die Meinigen aus den Fäusten der Menschen gerettet, die schwerer lasten als Gottes Hand. Aber das Frauenzimmerchen wird sich erkälten," fuhr er fort, sich zu seiner Frau wendend, „gieb doch meinen blauen Mantel her, Mutter, die Nachtluft ist kalt."

„Und Sie, junger Herr, nehmen Sie einen Schluck aus der Korbflasche; das macht frisches Blut.“

Eduard erzählte nun umständlich das Abentheuer der letzten Stunde und seine Rettung. Gerührt drückte ihm die Gerettete die Hand. „Wie soll ich Ihnen danken!“ sprach sie, „Sie haben sich zwei Menschen auf Lebenszeit verpflichtet.“ — In Thränen ausbrechend hob sie darauf ihre Augen gen Himmel und rief: „O Gott, wo mag er jetzt seyn! Werd' ich ihn jemals wiedersehen!“

„Ihre Hand, junger Herr,“ sagte der Alte, „Sie sind ein braver Mann. Das thut Ihnen nicht jeder nach, da nehmen Sie Ihr Geld zurück. Ich müßte mich ja schämen.“

Eduard aber lächelte bitter und schwieg, denn Angelika's letzte Worte hatten auf's neue einen Stachel in sein Herz gedrückt.

———

Neuntes Kapitel.

In Osten kündigte sich der Tag an, als der Alte vor einem einsam stehenden Wirthshause zu halten und die ermüdeten Pferde zu füttern befahl. Ein fremder Reisewagen stand vor der Thür, der Eduarden ganz und gar nicht fremd vorkam; ihn näher zu untersuchen stieg er ab, und beym Himmel! er hatte sich nicht getäuscht, es war des Oheims Wagen. Nichts hätte ihn freudiger überraschen können. Hastig eilte er in's Haus. Da saß der gute Oheim ruhig beym Kaffee; ihm gegenüber ein Unbekannter, in einen Mantel gehüllt. „Eduard!" schrie der Onkel vor Erstaunen, „ist es dein Geist?" „Sie haben Recht, mich so zu fragen," entgegnete Eduard lächelnd; „beinah' wär' ich auf eine Geister-Visite bei Ihnen reducirt worden."

„Unglücklicher Don Quixote," fuhr der Onkel fort, „welcher Prinzessin bist Du nach-

gelaufen, während dein glücklicher Oheim sich an der Seite deiner Dulzinee wohl befand?"

Mit großen Augen sah ihn Eduard an und fragte: „Wie meinen Sie das?"

„Ich meine," rief jener, „daß Du ein großer Narr warst, hinter einer Lüge her in's Blaue hinaus zu rennen."

„Eine Lüge? Wie so?"

„Du kannst noch fragen? Oder hast Du etwa gefunden, was Du suchtest?"

„Allerdings, mein guter Oheim; das hab' ich."

„So? Gratulire! Ich glaubte, Du wärst etwa der schönen Angelika nachgelaufen und muß Dir gestehn, daß ich Dich ein wenig auslachte, als ich eben dieser schönen Angelika gestern früh auf der Straße begegnete."

„Sie begegneten ihr? Gestern früh? Die wirkliche Angelika? Sie? — Erlauben Sie mir, lieber Onkel, daß ich nun auch ein wenig lache."

Der Onkel zog die Stirn kraus. „Ich sehe nicht ein, was dabei zu lachen ist,"

sprach er ärgerlich, „wenn ich einem hübschen Mädchen begegne. Aber ich muß dem Gelächter des Herrn Neffen zum Trotz nur sagen, daß ich ihr nicht allein begegnet, sondern auch den ganzen Tag beinah' nicht von ihrer Seite gekommen bin, ja daß sie mit mir und unserm alten Freunde da in einem Wagen bis hierher gefahren ist, wo ich das unerwartete Vergnügen habe, den lieben Neffen anzutreffen."

Eduard warf einen Blick auf den Fremden, der, schnell von seinem Sitze aufspringend, ihn begrüßte. Es war der alte, hagere Violinspieler, Angelika's angeblicher Vater.

„Ich freue mich, Sie wieder zu sehen," wandte sich Eduard zu ihm, „besonders da ich so glücklich gewesen bin, Ihrer Tochter einen wesentlichen Dienst zu leisten. Sie ist bei mir und ich eile sie zu holen."

Der Onkel ergriff ihn beim Arm: „Wen willst Du holen, Eduard? Wer ist bei Dir?"

„Wer anders als Angelika! Ich sage Ihnen ja, daß ich sie gefunden habe, ja was noch mehr, ich habe sie gerettet.“

Kopfschüttelnd sahen der Onkel und der Alte sich an.

„Da ist sie selbst,“ rief Eduard aus und eilte der Eintretenden entgegen. „Kommen Sie, liebe Angelika; Sie finden hier alte Bekannte. Ihr Vater erwartet Sie und mein Oheim freut sich gewiß herzlich, Sie so unerwartet wiederzufinden.“

Angelika erröthete und sah ihn befremdet an; der Onkel schien zu versteinern.

„Eine böse Zauberin müssen Sie doch seyn,“ fuhr Eduard fort, „da Sie an zwei Orten zugleich seyn können. Während Sie diese Nacht ohnmächtig in meinen Armen hingen, während ich mit Ihnen über die Mauer flüchtete, haben Sie zu gleicher Zeit auch, wie mein Oheim behauptet, ruhig neben ihm in seinen Wagen gesessen. Ei, ei, das ist nicht fein, die Leute so zu foppen.“

Er sah alle drei einen nach dem andern mit triumphirendem Lächeln an, aber niemand wollte mitlächeln; vielmehr kam es ihm vor, als ob ein heimliches Grauen die Verwunderung auf ihren Gesichtern ablösete.

„Aber Eduard," brach der Oheim endlich los, „was redest Du für wunderliche Dinge? Besinne Dich. Entweder Du sprichst im Traume oder — — Er trat ein paar Schritte von ihm zurück. — Sagen Sie ihm doch, Angelika, wo sie diese ganze Nacht gewesen sind, vielleicht erweckt ihn Ihre Stimme."

„Die Sache würde wirklich sehr sonderbar seyn," lächelte Angelika, „ja sehr ernsthaft, wenn sie nicht ein Scherz von ihm wäre. Ihr Herr Neveu möchte mich wacker auslachen, wenn ich ihm noch obendrein betheuern wollte, die ganze Nacht nicht von Ihrer Seite im Wagen gekommen zu seyn."

Nun kam die Reihe zu versteinern an Eduard. Mit schlaff herabhängenden Armen und halb geöffnetem Munde starrte er Ange-

lika an und es war in der That für seinen Verstand zu befürchten. Siehe, da öffnete sich die Stubenthür zum zweiten Mal und herein trat die Lösung des Räthsels — eine zweite Angelika nämlich, der ersten an Gestalt und Gesichtszügen beinahe völlig gleich; und wenn sie auch etwas größer und weniger blond schien als diese, so hob doch die ähnliche Kleidung, — beide waren in dunkelfarbige Ueberröcke gehüllt — diesen Unterschied für den ersten Anblick wieder auf und machte die Verwechselung um so möglicher.

Die beiden Frauenzimmer flogen einander in die Arme. Der Alte ging auf sie zu, umfaßte sie beide und drückte freundlich einen Kuß auf die Stirn der Zuletztgekommenen. Sodann wandte er sich an die beiden erstaunten und sprachlosen Zuschauer.

Sie sehen in diesen beiden Mädchen zwei Zwillingsschwestern und meine Nichten. Ihre Mutter ist meine Schwester. Der Augenschein wird es Ihnen erklärlich machen, wie der Herr Neveu behaupten konnte, in Ange-

lika's Gesellschaft angekommen zu seyn, und — indem er sich zu Eduard wandte — Sie hat er ohne Zweifel schon belehrt, das Sie sich getäuscht und daß nicht Angelika'n, sondern ihrer Schwester Mariane das Glück Ihrer Begleitung zu Theil geworden ist."

„Also Du bist wirklich mit der andern da gekommen?" fragte der Onkel.

Eduard nickte mit dem Kopfe, ohne seinen Blick von den Schwestern zu wenden.

„Aber wie ist denn das alles zugegangen," fuhr jener fort; „wo hast Du sie getroffen? wie denn? und warum — sprich doch, Eduard, erkläre mir" —

Eduard schüttelte den Kopf.

„Du willst nicht? Du willst mir nicht erzählen? nicht erklären? O Du mußt durchaus!"

Eduards Gefährtin erhob sich von Angelika's Brust, ging auf Eduard zu und ergriff seine Hand. „Wenn die Bescheidenheit," sprach sie, „Ihnen die Erzählung Ihrer großmüthigen Handlung verbietet, so fordert das

Herz sie von mir. Vor allem aber nochmals meinen heißen Dank meinem edlen Beschützer und Erretter. Vereinige deine Worte mit den meinen, Angelika, wenn Du deine Schwester liebst; vielleicht erhalten sie dadurch größern Werth für ihn."

„Macht mir doch den jungen Menschen nicht übermüthig," rief der Onkel, „schob Stühle für die beiden Frauenzimmer an den Tisch und schenkte Kaffee ein; „erzählen Sie uns lieber, wodurch er so glücklich gewesen ist, einen solchen Dank zu verdienen. Doch erst noch eine Frage: Sie waren also die Maria Stuart vorgestern Abend in D...?"

„Ich war es," antwortete Mariane erröthend, „und wenn ich nicht irre, so waren Sie" — —

„Der Tropf, den Sie sammt jenem Coridon, mit langer Nase, vor dem Schauspielhause stehen ließen."

„Vielleicht entschuldigt es meine Unart ein wenig," lächelte Mariane, „wenn ich Ihnen sage, daß der Freund, der mich Ihnen

so schnell entführte, mich zu einer geliebten Mutter bringen wollte, von der ich durch ihn Nachricht erhalten hatte."

„Unsre Mutter?" unterbrach sie Angelika; „was sagst Du? Auch ich empfing vor kurzem Nachricht von ihr, und war im Begriff, zu ihr zu reisen. Wo ist sie?"

„Das sollst Du und der Oheim nachher erfahren; wir haben uns viel zu sagen."

„Warum aber hat mir denn die schöne Angelika nicht gleich von ihrer schönen Schwester gesagt?" rief der Onkel. „Es war doch ein wenig boshaft, mich so lange im Irrthum herumtappen zu lassen. Doch ich bitte, fahren Sie in Ihrer Erzählung fort, schöne Mariane."

„Die Erzählung meines Abentheuers ist sehr kurz," hub Mariane an. „Wir kamen auf unserer Reise nur bis in jenes Städtchen, einige Meilen von hier, wo man uns wegen der angeblichen Nähe des Feindes die Mittel zum weitern Fortkommen verweigerte. Wir beschlossen also, dort zu bleiben, indem

wir nicht zweifelten, der kommende Morgen werde die Furcht zerstreuen, die alle Gemüther wie eine drohende Wetterwolke umzogen hatte. Indeß ob wir gleich für uns noch nichts fürchteten, so mußte doch die Lage des Orts, wo meine Mutter sich aufhielt, dem Kriegsschauplatz um mehrere Meilen näher, uns mit Besorgnissen erfüllen, und mein Begleiter wurde durch meine Angst bewogen, noch an demselben Tage auf einem theuer genug gemietheten Pferde die Reise fortzusetzen. Ich blieb also allein zurück. — Mitten in der Nacht weckt mich ein fürchterlicher Lärm im Hause und auf der Straße. Ich eile aus meinem Zimmer, die Treppe hinunter; ein Schwarm fremder Soldaten kommt mir mit Geschrei entgegen, ich will umkehren, ein nerviger Arm umfaßt mich, hebt mich empor und die Sinne vergehen mir. Was nachher mit mir vorgegangen, werden Sie am beßten aus dem Munde meines Retters erfahren, denn als ich wieder zu mir

kam, fand ich mich im Freien, gerettet und sicher in seinen Armen."

„Nun Eduard," rief der Onkel, „wie hast Du das angefangen? Ich sitze auf Kohlen."

Eduard ergänzte die Erzählung mit kurzen Worten. Als er geendet hatte, reichte ihm der Onkel die Hand über den Tisch: „das war nicht übel, Eduard, mein braver Junge!"

„Beim Himmel, es war brav und edel," rief der Alte und faßte seine andere Hand.

„Ich finde," sagte Eduard halb verdrießlich, „bei der ganzen Geschichte nichts besonderes und verwunderliches, als eben diese Verwunderung darüber, die dem menschlichen Geschlecht ein schlechtes Compliment macht und — —"

Mariane fiel ihm in's Wort: „Sie werden mir durch alle diese Bescheidenheit meinen Dank nicht verkümmern und wenn Sie auch für meine Schwester zu handeln glaubten, so verringert ihn doch auch dies nicht

im mindesten, sondern macht Sie mir nur noch viel werther.“

Angelika stand mit feuchten Augen, und bis an die Fingerspitzen roth, von ihrem Stuhle auf, nahm ihre Schwester bei der Hand und verließ mit ihr das Zimmer. Der Alte folgte ihnen.

„Jetzt, beßter Oheim,“ fing Eduard an, als sie allein waren, „jetzt erlauben Sie mir nun auch die Frage, auf welche Art sie hieher kommen?“

„Auf die natürlichste von der Welt, Eduard. Deine plötzliche Abreise überraschte und beunruhigte mich, denn sie sah einem dummen Streiche impertinent ähnlich. Um vielleicht üble Folgen zu verhüten — was lachst Du denn? — beschloß ich Dir nachzureisen, um so mehr, da dein Weg auch der Weg nach dem Gute meines alten Freundes Diethorst ist, dem ich zugleich seinen Besuch zu erwiedern dachte. Im Begriff abzureisen begegne ich der schönen Angelika und unserm Alten. Mein Erstaunen kannst Du Dir

denken. Ich lasse etwas von meiner Reise fallen; sie wollen auch nach dieser Gegend hin. Du kennst mich, ich diene gern ohne Ansehn der Person — ich weiß nicht, was er zu lachen hat! — ich kann nun einmal niemand etwas abschlagen, nun — und so sind wir denn da."

Hier trat der Alte wieder herein. Er schien sehr bewegt, und als seine Nichten ihm nach einer Weile folgten, suchten sie vergebens ihre rothgeweinten Augen zu verbergen.

Es wurde nun gerathschlagt, was zu thun sey, und die Männer hielten es einstimmig für das zweckmäßigste und sicherste, auf der Stelle nach D... zurückzukehren, da weiteres Vordringen theils tollkühn, theils unmöglich, ja selbst längeres Bleiben gefährlich sey, und sich in D... am ersten die nöthigen Nachrichten erwarten ließen, um fernere Maßregeln zu bestimmen. Nachdem es hierauf dem Onkel gelungen war, die Besorgnisse der Frauenzimmer, besonders Marianens,

einigermaaßen zu zerstreuen, gab er Befehl zur Abreise, und die Gesellschaft trat in seinem Wagen den Rückweg nach D... an.

Zehntes Kapitel.

Von Fieberschauern ergriffen war Eduard angelangt, und nach einer halb schlaflos, halb in schweren Träumen zugebrachten Nacht, fand er sich am andern Morgen unvermögend das Bette zu verlassen. Der herbeigerufene Arzt machte eine bedenkliche Miene, die noch um vieles bedenklicher wurde, als er in der Geschichte der zwei letzten Tage die wahrscheinliche Ursache der Krankheit erfahren.

Auch Mariane befand sich nicht wohl, und da der Onkel den Alten vermocht hatte, zwei an die seinigen anstoßende Zimmer in

demselben Gasthofe zu beziehen, so konnte Angelika mit Bequemlichkeit ihre Sorgfalt zwischen ihrer Schwester und dem kranken Freunde theilen.

Indeß waren auch die besten Nachrichten in Ansehung der feindlichen Armee eingelaufen. Was jenes Städtchen in Angst und Schrecken versetzt hatte, war nur ein Streifcorps gewesen, welches sich vor Anbruch des Tages schleunig wieder zurückzog. Auch hatte der Onkel die Freude, den Schwestern die bestimmte Versicherung bringen zu können, daß der Ort, wo ihre Mutter sich aufhalten sollte, gänzlich außerhalb der Richtung seines Weges gelegen war.

Obgleich von dieser Seite beruhigt, peinigte doch Marianen jetzt der Gedanke an die ängstliche Ungewißheit, in welcher ihr Freund und Begleiter um ihretwillen seyn mußte. Sie verhehlte es nicht mehr, daß dieser Freund der junge Diethorst sey, und der Onkel sendete auf der Stelle Eduards

Bedienten mit einem Briefe von Marianens Hand an ihn ab.

Er brachte bei seiner Rückkehr einige Zeilen von Diethorst mit, deren Inhalt Marianens Wiederherstellung auf's wunderbarste beschleunigte. Sie konnte nun die Sorge für den kranken Eduard mit Angelika theilen, und die Art, wie sie dieß that, so wie die muntere Laune, die jetzt wieder sich enthüllend, einzelne Strahlen zu schießen anfing, erwarben ihr den ersten Platz nach Angelika in dem Herzen des Onkels, der stets geschäftig, theils für Eduards Pflege, theils für die Unterhaltung seiner reizenden Pflegerinnen besorgt, sich in der Gesellschaft der letztern ungemein glücklich zu fühlen schien.

Eines Abends, als er bei einer Bowle Punsch — die er des kühlen Wetters wegen, wie er vorgab, eigentlich aber nur um sich und die andern ein wenig zu begeistern, in Vorschlag brachte — der Gesellschaft aus einem Lafontainischen Romane mit vielem Feuer vorgelesen und seinen Zuhörerinnen Thränen

entlockt hatte, versagte ihm sein Bette hartnäckig die sonst so willig gewährte Ruhe. Gefühle und Gedanken, die schon lange schlummernd in seinem Herzen lagen, waren jetzt aufgeweckt worden und traten mit einer Keckheit und Lebendigkeit vor ihn, vor welcher er fast erschrack; die heimliche Sehnsucht ward jetzt erst sich ihrer selbst bewußt und sprach sich dreist in Wünschen aus, und die Hoffuung, welche muthlos in einem Winkel gesessen hatte, hob den Kopf empor und entfaltete die Flügel.

Er sprang aus dem Bette, warf den Schlafrock über, und das Zimmer mit großen Schritten messend, machte er seinem Herzen in Ausrufungen und abgerissenen Sätzen Luft, während denen er sich selbst unbewußt das Zimmer verlassen hatte, und leise über den Vorsaal nach Eduards Zimmer geschlichen war, wo Angelika am Krankenbette wachte. Er horchte; im Zimmer war alles still; behutsam öffnete er die Thüre: Angelika saß, den Rücken nach ihm gekehrt, am Bette des

schlafenden Eduard; der Bediente des Letztern schnarchte auf einem Lehnstuhl im Hintergrunde. Unbemerkt stand der Onkel eine Weile mit hochklopfendem Herzen und wagte kaum zu athmen. Eduard regte sich; Angelika, geliebte Angelika! rief er träumend und breitete die Arme aus. Angelike kniete leise an seinem Bette nieder, faßte seine Hand und drückte sie an ihre Brust und küßte sie und weinte laut. Der Onkel fühlte es sich eiskalt wie Fieberschauer den Rücken hinablaufen und wie mit einem Schlage war die Glut ausgelöscht, die ihn hieher getrieben hatte. Halb bewußtlos zog er sich nach der Thüre zurück und wollte eben hinausschlüpfen, als er den Vorsaal öffnen und jemand leise näher kommen hörte. Dieß riß ihn aus der Betäubung, und die Furcht entdeckt zu werden, trieb ihn hinter einen Bettschirm, den man zufällig dicht an die Thür geschoben hatte. Kaum war dies geschehen, als Philipp, sein Kammerdiener, behutsam auf den Zehen ins Zimmer trat. Er stutzte, wie

es schien, über die Scene am Bette und stand still; da aber in diesem Augenblick Eduard erwachend die Augen aufschlug, gab ihm ein böser Dämon in Gestalt des Schrekkens, den Gedanken ein, sich ebenfalls hinter dem Bettschirm zu verbergen. Das Unglück wollte, daß er auf diesem hastigen Rückzuge den Fuß des Onkels auf seinem Wege traf, und dessen Hühneraugen so unsanft begrüßte, daß der Schmerz dem Onkel einen lauten Schrei abzwang. Eduard und Angelika fuhren erschrocken empor, der Bediente taumelte vom Lehnstuhl auf und der Onkel, sich entdeckt sehend, packte wüthend seinen Kammerdiener von hinten an beiden Armen und fuhr so, ihn vor sich herschiebend, zur Thür hinaus, doch ohne daß es einem halben Blick nach dem Bette entgangen wäre, wie Eduard seinen Arm vertraulich um Angelika's Nacken geschlungen hatte. Auf dem Vorsaal angelangt, ließ der Ergrimmte seine Beute nicht fahren; der Kammerdiener aber, halbtodt vor Schreck, dachte an keinen Wi-

derstand, und so langte das unglückliche Paar schiebend und geschoben in großer Schnelligkeit auf dem Zimmer des Onkels an.

Hier ließ er ihn los und warf sich erschöpft in einen Stuhl. Wie ein Schlaftrunkner stand Philipp an der Thür und schien sich selbst verloren zu haben. Es erfolgte eine lange Pause.

„Aber was zum Teufel,“ fuhr der Onkel endlich auf: „was hatte er denn so spät dort zu suchen?“

Philipp sah seinen Herrn eine Weile starr an, dann überzog allmählich ein freundliches Grinsen sein Gesicht. „Gnäd'ger Herr,“ stotterte er endlich heraus: „es hat ein jedes Ding seine Ursach.“

„Freilich, Pinsel,“ rief der Onkel ungeduldig: „die Ursache will ich eben wissen.“

Philipps Gesicht ward noch freundlicher. „Wenn der gnädge Herr es nicht ungnädig vermerken wollen,“ hub er an: „es trifft doch jeden die Reihe — früh oder spät —

aufgeschoben ist nicht aufgehoben — das Heirathen mein' ich nämlich."

Der Onkel sah ihn verwundert von der Seite an. — „Mein Stündlein hat nun auch geschlagen," fuhr Philipp fort: „die Mamsell scheint mir nicht abgeneigt zu seyn; sie ist immer sehr freundlich und zuthätig gegen mich — die Mamsell Angelika mein' ich nämlich — und wenn der gnädge Herr nichts dawider haben — —

Der Onkel sprang auf und stellte sich dicht vor Philipp, ihm starr ins Gesicht sehend. Philipp fuhr fort: „Das Leben taugt doch nicht viel; und ich wette, der gnäd'ge Herr hat auch schon manchmal so gedacht — das Junggesellenleben mein' ich nämlich; und da ich sechs und dreißig Jahre alt bin, so hab' ich die höchste Zeit, denk' ich, und wollte mich vorhin gegen die Mamsell erklären; denn wenn man erst die vierzig auf dem Rücken hat, so ist man ein Esel, denk' ich — —

Hier faßte ihn der Onkel beim Arm und

führte ihn nach der Thüre. „Du bist ein Narr,“ – sagte er, innerlich höchst ergrimmt, aber mit einer sehr freundlichen, ja weichen Stimme — „Du bist ein Narr, lieber Philipp, denk' ich, oder Du bist besoffen, guter Junge! Pack Dich zum Teufel, liebe Seele! Gute Nacht!“

Damit schob er ihn zur Thür hinaus und verriegelte sie.

Eilftes Kapitel.

Als der Onkel am folgenden Tage ein Geschichtchen von einem vergeßnen Buche, mit vieler Anstrengung spaßhaft zu seyn, vortrug und sich befliß, das Lächerliche bei dem gestrigen Vorfall lediglich den Schultern seines Philipps aufzuwälzen, schien man ihm gern zu glauben, ja man war sogar gutmüthig ge-

nug, ein wenig darüber zu lachen. Indeß ließ sich doch bald bemerken, daß in die bisherige Harmonie der Gesellschaft eine schwere Dissonanz gefallen war. Der Onkel zog sich von Angelika immer mehr zurück, seine ganze Aufmerksamkeit Marianen schenkend, und Eduard und Angelika waren ihm gegenüber sichtbar verlegen.

Die Ankunft des jungen Diethorst, die um diese Zeit erfolgte, ob sie gleich neues Leben brachte, mußte doch, indem sie auf die Verhältnisse durchaus verändernd einwirkte, die Spannung immer noch mehr erhöhen. Es war dem Onkel so wenig als Eduard entgangen, wie heftig Diethorsts überraschender Eintritt ins Zimmer Angelika'n erschreckt und alles Blut von ihren Wangen gejagt hatte, und wie umgewandelt von diesem Augenblick an ihr Betragen war. Wenn sie sich mit Eduard allein befand, zeigte sie sich unruhig und ängstlich, versank oft in stilles Nachdenken, ihre Augen schwammen in Thränen, und wenn Eduard sie bat, sich ihm zu

vertrauen, schien der Klang seiner Stimme sie aus einem schweren Traum zu wecken, ihr Blick senkte sich freundlich auf ihn, sie ergriff seine Hand, die Lippen öffneten sich zum Sprechen, plötzlich aber wieder, als ob sie sich besönne, wandte sie das Auge, stand hastig auf und verließ weinend das Zimmer. Wenn alle sich bei Eduard versammelt hatten, nahm sie keinen Theil an der allgemeinen Unterhaltung, die überhaupt ihr kärgliches Leben nur durch Diethorsts und des Alten Bemühung fristete, sondern saß in sich gekehrt, und nur selten flog ein Blick nach Diethorst oder Eduard auf. Ueberdieß waren beide Schwestern sehr oft in heimlichem Gespräch mit Diethorst, und schon zweimal hatte sich dieser mit ihnen, unter dem Vorwande eines Spatziergangs, auffallend lange Zeit entfernt.

Nach einigen Tagen benutzte der Onkel einen solchen Spatziergang zu einem ungestörten Besuch bei Eduard. Es war ihm schon

beim Eintritt anzusehn, daß er etwas auf dem Herzen hatte.

„Wie geht es mit Dir, Eduard?“ fing er an, sich neben ihm auf dem Sopha niederlassend. „Wirst Du bald die Reise vertragen können? Ich denke, das Beste für uns ist, wir gehen nach Hause. Ich muß Dir gestehn, mir kommt es vor, als ob wir beide hier, seit der Ankunft unsers jungen Freundes, eine klägliche Rolle spielten.“

Eduard seufzte tief auf.

„Hab' ich nicht recht?“ fuhr der Onkel fort. „Man hat große Geheimnisse vor uns, man macht verdächtige Spatziergänge, und läßt uns allein, man hat für niemand Augen und Ohren als für den jungen Herrn, den Herzenstürmer, den Zehnzolligen Alexander — die Weiber messen ja doch eigentlich, wie ein preußischer Unterofficier, männliches Verdienst nur nach Zollen. Du dauerst mich, ehrlicher Junge, aber ich will Wasser trinken bis an mein Ende, wenn die Mädchen nicht beide in den Menschen verliebt sind. —

Du dauerst mich, aber glaube Deinem Onkel, den die Erfahrung weise gemacht hat: wer den Weibern vertraut, baut Häuser auf März-schnee; wer den Weibern vertraut, will auf einem Regenbogen in den Himmel steigen, oder Gold destilliren aus der Abendröthe; wer den Weibern vertraut, sucht die Weisheit im Narrenhause; oder kurz: der Weise, welcher den Weibern vertraut, gehört selbst ins Narrenhaus, und wenn wir aufrichtig seyn wollen, so müssen wir alle beide dem Schicksal Dank sagen, daß es uns noch hier auf dem Sopha sitzen läßt."

Hier unterbrach der eintretende Diethorst die Herzensergießungen des Oheims. „Ich freue mich, lieber Eduard," hub er an: „Dich außer dem Bette und dem Anschein nach keiner Pflege mehr bedürftig zu finden; ich freue mich darüber um so mehr, da Du heut Deine sorgsame Freundin und Pflegerin verlierst."

Eduard erblaßte; der Onkel sprang auf und stellte sich dicht vor den Sprechenden.

Dieser fuhr gelassen fort: „Angelika's und Mariane's Mutter ist hier, wie Sie beiderseits wohl schon vermuthet haben werden. Sie ist krank und wir fanden heute ihren Zustand so bedenklich, daß Angelika es für Pflicht hielt, sich keinen Augenblick mehr von ihr zu trennen. Ich habe daher den Auftrag, ihre Entschuldigung, ihren Dank und ihr herzliches Lebewohl Dir sowohl als Ihnen zu überbringen.

„Das klingt ja wie ein förmlicher Abschied," rufte der Onkel aus. „Will denn die schöne Angelika sich auf immer uns entziehen?"

„Das scheint ihre Absicht," erwiederte Diethorst. Der Onkel warf einen bedeutenden Seitenblick auf Eduard. „Sollte es denn nicht erlaubt seyn," fragte er weiter: „die Mutter eines so interessanten Schwesternpaares kennen zu lernen!"

„Schwerlich," sagte Diethorst lächelnd. „Ich erinnere Sie daran, daß sie krank ist."

Eduard blieb seiner mannigfach aufge-

reizten Empfindungen nicht länger Meister. Sie brachen in Worte aus, die den Freund hart verletzen mußten. Diethorst antwortete Anfangs mit Gelassenheit und suchte ihm sein Unrecht darzuthun; allein je mehr dies Eduard selbst fühlte, desto mehr erbitterte ihn die Ueberlegenheit, welche jener durch seine Kaltblütigkeit, über ihn auch hier errang, und wie das Gefühl eines begangenen Unrechts leicht zu einem zweiten treibt, so ließ er, vom Onkel kräftig unterstützt, nicht eher ab, als bis auch Diethorst, aus seiner Fassung tretend, ihre unziemliche Reden auf gleiche Art beantwortete, worauf Eduard ihn bat das Zimmer zu verlassen und sich vorbehielt, ihn auf eine andere Art zur Rechenschaft zu ziehen, so bald es seine Gesundheit erlaubte.

„Recht wohl," erwiederte Diethorst: „ich bitte, mich von Ihrer völligen Wiederherstellung zu benachrichtigen, und werde dann beide Herren ersuchen, einen kleinen Spatziergang mit mir zu machen." — Hierauf entfernte er sich.

„Dumme Geschichten," brummte der Onkel, hastig auf und ab schreitend: „dumme Geschichten! Sind es die Weiber wohl werth, daß man sich um ihrentwillen den Hals brechen soll? —

Zwölftes Kapitel.

Eduard, von Sehnsucht, Ungeduld, Eifersucht und Liebe ohne Ablaß schmerzlich bewegt, mit jeder Minute Angelika's Abwesenheit unerträglicher und die Erbitterung gegen Diethorst, den er für den Urheber derselben hielt, immer lebendiger fühlend, sah kaum nach einer schlaflosen Nacht den Morgen des dritten Tages nach jenem Vorfall anbrechen, als er einen Zettel mit der Nachricht an Diethorst sandte, daß er sich stark genug zu einem Spatziergang glaube. Des

Onkels Vorstellungen und Einreden waren vergeblich. Diethorst schrieb zurück, daß er um vier Uhr Nachmittag die beiden Herrn abholen werde.

„Aber Eduardchen," sagte der Onkel erblassend, als dieser seinen Johann befahl, die Pistolen in Stand zu setzen: „glaubst Du denn, daß die Sache so ernstlich gemeint ist? Ich halte Diethorst nicht für den Mann —

„Ich halte Diethorst für den Mann," unterbrach ihn Eduard: „der selbst ein Mann ist und auch uns für Männer hält."

Zur bestimmten Stunde erschien Diethorst. Sie folgten ihm schweigend. Schweigend führte er sie durch die Stadt nach einer entlegenen Vorstadt. Hier, da sie eben an einem öffentlichen Garten vorüber gingen, bat er sie, einen Augenblick einzutreten und ihn zu erwarten, weil ihm noch ein nothwendiges Geschäft zu besorgen übrig sey. — Der Garten war wenig besucht. Der Onkel nahm in einer Laube Platz; Eduard, dem die Unruhe in seiner Brust keine Ruhe verstattete,

schlenderte weiter fort in der schattigen Allee, die in ein kleines Gehölz führte.

Auf einmal schlagen die Akkorde einer Harfe an sein Ohr; er dringt seitwärts durch das Gebüsch, ein hoher Zaun hält ihn auf; die Harfentöne klingen fort, sie kommen aus einem jenseit gelegenen Garten. Er bleibt horchend stehen; die Melodie ist ihm bekannt. Jetzt fällt eine weibliche Stimme ein, deren erster Anklang seinem Ohr süß tönt, ein Freundes Wort in fremdem Lande — und dieses Lied — von Angelika's Lippen hat er es vor wenig Tagen erst gehört — Angelika, ruft er aus, vor Freude bebend: in einem Augenblick ist der Zaun überstiegen, er liegt zu Angelika's Füßen, er umfaßt ihre Kniee, bedeckt ihre Hände mit Küssen. Eduard! stammelt die Ueberraschte, und die Arme, die ihn zurückstoßen wollen, ziehen den Glücklichen an die hochklopfende Brust! — Doch dieses süße Selbstvergessen war nur ein kurzer Sonnenblick aus trüben Wolken. Angelika fuhr bald erschrocken empor, wand sich

heftig aus seinen Armen und rief, in Thränen ausbrechend, aus: Auch diesen Kampf soll ich noch bestehen! Eduard, wenn meine Bitte, meine letzte Bitte Ihnen werth ist, so verlassen Sie mich. Ich glaubte nicht, Sie jemals wiederzusehen.

Angelika, sprach Eduard mit Heftigkeit: ich habe Dich wieder, Du bist mein, ich lasse Dich nicht! Mit aller Kraft eines Wesens lieb' ich Dich! und Deine Augen, ja sie haben es mir gesagt, daß Du mich wieder liebst! Ich verlasse Dich nicht!

Sie müssen es, sagte Angelika ernst: um Ihrer Ehre und meiner Ruhe willen. Ich sah Ihre wachsende Zuneigung zu mir, ich fühlte, daß dieses thörige Herz sie erwiederte und floh, um Ihnen und mir eine zu späte Reue zu ersparen. Wenn auch Ihr Stand mich nicht von Ihnen entfernte, so dürfte doch auch nur ein reines unentweihtes Herz das Opfer Ihrer Liebe anzunehmen wagen, ein Herz von keiner unglücklichen Leidenschaft gebrochen, und das kann ich

Ihnen nicht mehr bieten. — Ich will in dieser Stunde, wo wir nns zum Letztenmale sehen, kein Geheimniß mehr vor Ihnen bewahren; drum hören Sie mich an. Der ältere Bruder des jungen Diethorst lernte mich bei meiner Mutter kennen; er gewann mich lieb und bot mir seine Hand. Diese unglückliche Neigung entzweite ihn mit seinem Vater, und ach! sie war es auch, die ihm den Tod brachte. Ein rohe Aeußerung eines Freundes über sein Verhältniß mit mir, veranlaßte einen Zweikampf, in welchem er blieb. Nun wissen Sie alles. Eduard, nun gehen Sie! Ich beschwöre Sie, mich zu verlassen — und keinen Versuch mehr, mich jemals wieder zu sehn! —

Sie stand auf. Eduard hielt sie zurück. „Angelika, Geliebte, edles Mädchen, ich lasse Dich jetzt um so weniger!“ rief er aus.

Indem erschalltee es jenseit des Zaunes: „Eduard! Eduard! wo steckst Du?“ — Er sprang auf und stampfte mit dem Fuße. „Auf Wiedersehn, Angelika! ich verlasse

Dich einen Augenblick, aber wir sehen uns wieder! Ist Dir mein Leben werth, so denke daran, daß wir uns wiedersehen müssen!"

Er kletterte eilig über den Zaun zurück und vereinigte sich mit Diethorst und dem Onkel, die ihn suchten. Alle Kampflust war in seinem Busen erloschen, und er hätte Diethorsten um den Hals fallen und ihm sein Unrecht abbitten mögen. — Es ist doch anders, als wir dachten, flisterte er dem Oheim in's Ohr. Der Oheim sah ihn mit großen Augen an und blieb stehen; allein Diethorst bat zu eilen, und schritt so wacker zu, daß jener der Anstrengung, ihm zu folgen, seine Neugierde unterordnen mußte.

Als sie durch einige Nebenstraßen vor ein ansehnliches Gebäude gelangt waren, öffnete Diethorst die Thüre und winkte mit der Hand, hineinzutreten. „Wohin wollen Sie uns führen?" fragte der Oheim. — „Sie werden hier einen alten Bekannten finden," erwiederte Diethorst: „der Sie zu sehen wünscht." Der Oheim wollte abermals vor

Verwunderung stehen bleiben, aber Diethorst nahm ihn bei der Hand und führte ihn die Treppe hinauf. Er klopfte an eine Thür, und der alte Oheim der beiden Schwestern empfing sie. In froher Erwartung trat Eduard ein, weil er auch Angelika zu finden glaubte; allein seine Augen durchliefen vergebens das Zimmer. Diethorst schlug die Gardinen eines Bettes zurück, und Eduard erblickte darin ein Frauenzimmer von etwa vierzig Jahren, dessen blasses Gesicht noch die Spuren einer hohen Schönheit trug. Der Onkel näherte sich dem Bette mit Befremdung; sie streckte ihm die Hand entgegen; plötzlich blieb er stehen, sein Gesicht veränderte sich. — O mein Gott, rief er höchst bewegt mit schwankender Stimme. Welche Züge sind dies? Ist's möglich? Amalie! — Er ergriff die dargebotne Hand und drückte sie an seine Brust.

Vergeben Sie meinem Herzen den Wunsch, Sie noch einmal zu sehen, sprach jene mit schwacher Stimme: der herannahende Tod

bricht alle Bedenklichkeiten, die mich so lange von Ihnen entfernt haben, und ich entschließe mich, für meiner Kinder Glück zu thun, was nie die Sorge für mein eignes über mich erhalten haben würde. Es sind nun zwei und zwanzig Jahre, daß ich Sie kennen lernte — der Befehl Ihres Vaters entfernte Sie bald nachher plötzlich von mir, ich weiß es — —

„Ach an welche glückliche Zeit erinnerst Du mich, Amalie!" unterbrach sie der Oheim: „aber auch an welches Unrecht, an welche Grausamkeit, mich nie ein Wort von Dir hören, mich in dem Wahne zu lassen, Du seyst längst gestorben! Gott ist mein Zeuge, mit welcher Unablässigkeit ich, als mein Vater todt war, nach Dir geforscht, wie ich Geld, Mühe und Freunde in Bewegung gesetzt, Nachricht von dir zu erhalten, und doch alles vergebens!"

„Die Schande war nun einmal gegen mich eingebrochen," erwiederte Amalie: „ich hatte nun schon bei meiner herannahenden

Entbindung meiner Aeltern Haus und meine Vaterstadt verlassen, und mein Entschluß stand fest, todt für die Welt zu seyn, und nur der Erziehung meiner Kinder zu leben. Die Unterstützung meiner Mutter, und nach dem Tode meines Vaters das mir zugefallne kleine Erbtheil, ließen mir keine Nahrungsorgen nahen, und ich war zu stolz, mich Ihnen aufzudringen, mich in Verhältnisse eindrängen zu wollen, in die ich nicht gehörte, oder wohl gar von dem Mitleid zu erpressen, was mir die Liebe nicht freiwillig gewährte.

„Ach Amalie, rief der Oheim: wie war es möglich, mich so zu verkennen?"

„Ich glaube wohl," lächelte Amalie: „daß ich Unrecht hatte; indeß wer weiß, ob es zu bereuen ist. Meine Kinder sind aufgewachsen, ohne den Namen ihres Vaters zu kennen, und würden ihn auch nie von mir erfahren haben, wenn nicht die Gewißheit, sie bald verlassen zu müssen, die Sorge für ihre Zukunft und, ich will es nicht läug-

nen, auch der Wunsch, Sie noch einmal zu sehen, mich umgestimmt und bewogen hätten, mich dem Herrn von Diethorst zu entdecken. — Sie kennen meine Kinder bereits; Angelika und Marianna sind meine Töchter."

Die Ueberraschung schien den Onkel zu lähmen. Er sank auf einen am Bett stehenden Sessel, und starrte eine Weile unbeweglich Amalien an. Diethorst öffnete ein Nebenzimmer und führte Mariannen und Angelika heraus.

„Ihr kanntet euren Vater, ohne ihn zu kennen," sprach Amalie. „Erst heute hat Marianna das Geheimniß ihrer Geburt erfahren, und Angelika in diesem Augenblicke erst von ihrer Schwester."

Angelika war heftig erschüttert, und knieete weinend vor den Onkel hin; Marianna faßte seine Hand und küßte sie. Der Onkel saß schweigend, und seine in Thränen schwimmenden Augen fielen bald auf Amalien, bald auf seine Kinder. — Endlich ermannte er

sich, hob Angelika auf, küßte sie und Mariannen auf die Stirn, und trat vor ihre Mutter.

„Geliebte Amalie," sprach er, ihre Hand fassend, „welch köstliches Geschenk machst Du mir mit diesen Kindern! Die Sorge für Dein und ihr Glück soll von nun an das heiligste Geschäft meines Lebens seyn. — Doch für Angelika ist wohl schon gesorgt," fuhr er fort, sich zu Eduard wendend; „tritt näher, Eduard. Mein Neffe liebt sie, und wenn ihre Mutter nichts dagegen hat — —

„Ich weiß es," sagte Amalie: „und habe des armen Mädchens Kampf gesehn." — Sie fügte Angelika's und Eduards Hände zusammen.

„Und wenn Sie, Herr Vater, nichts dagegen haben, rief Diethorst, und mir die heutige Ueberraschung vergeben können, so ist für Mariannen auch gesorgt. Meines Vaters Einwilligung habe ich bereits." — Er führte

Marianna dem Onkel zu, der lächelnd ihre Hände vereinigte. — „Ich lernte schon vor drei Jahren,“ fuhr er fort: „mit meinem Bruder zugleich die beiden Schwestern kennen, und so viele und so schöne Weiber ich auch seitdem sah, so kehrt' ich doch bei meiner Rückkehr nach Deutschland auch zu meiner ersten Liebe zurück.“

„Aber ein wunderbares Ding, Kinder,“ sagte der Oheim: „ist es doch um den Instinkt! Ich liebte doch die Angelika gleich vom ersten Augenblick an, und nun kommt es heraus, daß dies lediglich die Stimme der Natur war.“ — Es folgten nun Erklärungen und Erzählungen, und der Onkel drang darauf, Amalien und seine Töchter bald auf sein Gut zu führen. Auch ließ ihm dieser Gedanke keine Ruhe mehr, und da am folgenden Tage Amalie sich besser zu befinden schien, reiste er allein ab, um auf dem Schlosse alles zu ihrer Reise und zu ihrem Empfang in Bereitschaft zu setzen.

Doch mitten in seiner frohen Geschäftigkeit, traf ihn nach wenig Tagen die Nachricht von Amaliens Tode. Zu sehr erschöpft, hatten selbst die frohen Gemüthsbewegungen der letzten Zeit ungünstig auf sie gewirkt. In den Armen ihrer Kinder war sie verschieden, und Diethorst und Eduard führten, nach einigen Wochen, dem aufs neue verwaisten Herzen des Onkels seine Kinder zu.

„Aber beim Himmel" — sagte der Onkel noch oft, wenn er Angelika'n ansah — „es ist doch eine wunderbare Sache um den Instinkt!"

Vergib uns unsre Schuld.

Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges lebte zu Magdeburg Herr Vollrad, ein angesehener Kaufmann, der theils seinem Fleiße, theils der Heirath mit einer reichen Wittwe den Genuß eines beträchtlichen Vermögens verdankte. Da seine Ehe kinderlos blieb, hatte er die verwaiseten Kinder eines armen Verwandten in sein Haus aufgenommen und erzog sie als die seinigen. Bald darauf starb seine Frau. — Georg und Klara vergalten ihm seine Sorge für ihr Wohl durch die herzlichste Liebe, die sie gegen ihn und durch die innigste Zuneigung, die sie zu seiner Freude von frühster Kindheit an gegen einander hegten.

Da Georg siebzehn Jahre alt war, sandte er ihn nach Augsburg, sich dort in dem Hause eines Handelsfreundes, der große Geschäfte mit dem Auslande trieb, zum tüchtigen Kaufmann auszubilden.

Nach einer sechsjährigen Abwesenheit kehrte jetzt Georg in die Heimath zurück.

Der Abend wiegte sich auf den Fluthen der Elbe. An ihren Ufern hin zog Georg einsam, in sich selbst versunken. Die Thürme von Magdeburg hoben sich aus dem herbstlichen Nebelduft. Georg blickte auf und seufzte.

Nach einer so langen Abwesenheit sollte er das Haus wieder sehen, das ihn auferzogen; auf ihn wartete daheim der herzliche Willkommen seines Pflegers und zweiten Vaters und seiner geliebten Schwester; ringsum, wo er hin sah, traten ihm Wälder und Hügel, Dörfer und einzelne Bäume, wie alte Bekannte entgegen und schienen, die Bilder seiner fröhlichen Knabenzeit vor ihm vorüber führend, sich seiner Wiederkehr zu

freuen. Doch Georg vermochte alles dessen nicht froh zu werden; ein banges Gefühl, das er sich selber klar zu machen scheute, drückte seine Brust zusammen. Er sah seitab der Straße auf einem kleinen beras'ten Hügel, mitten im Felde, eine alte Eiche; er kannte sie wohl, denn sie war oft das Ziel seiner Ausflüge gewesen und manche Stunde hatte er in ihrem Schatten in Ahnungen der Zukunft verträumt; das Landvolk erzählte sonderbare Geschichten von dem Baume und keiner ging ohne heimliche Scheu an ihm vorüber. Georg lenkte sein Roß nach dem Hügel, stieg ab und setzte sich an dem bemoosten Stamme nieder. Die Erinnerung der vergangenen Zeit ward mit jedem Augenblicke lebendiger in seiner Seele; doch, alle andern zurückdrängend, hob sich die Gestalt seiner Schwester Klara empor. Er gedachte ihrer friedlichen Spiele und wie sie sich geliebt und ihre Herzen aneinander gehangen, von früher Kindheit an, wie er nur in der innigsten Vereinigung mit ihr sich seines Le-

bens bewußt geworden und er gedachte seines Schmerzes bei dem Abschied und hielt das liebliche Bild, in Thränen schwimmend, an seinem Herzen, wie damals. Als aufblühende Jungfrau hatte er sie verlassen; jetzt sollte er sie wiedersehen als die Gattin seines Pflegevaters.

Vor wenig Wochen erst hatte er die Nachricht seiner Vermählung und den Befehl zur Heimkehr von diesem erhalten, da der entsetzliche Krieg, welcher nun schon so lange verwüstend durch Deutschlands Gaue zog, jede Verbindung zwischen den entferntern Provinzen erschwerte und oft gänzlich aufhob. Er bewahrte noch den Brief seines Vetters und zog ihn jetzt hervor; seine Blicke hafteten auf einem kleinen Zettel, der darin lag, auf welchem ihm Klara selbst, mit zitternder Hand, wie es ihm schien, ihre Verbindung gemeldet hatte und er erschrak über sich, da er seine Thränen auf das Papier fallen sah. Seine Augen mit der Hand bedeckend, saß er lange Zeit und da er wieder

aufschaute, war es ihm, als säße er auf einer ungeheuern Brandstätte der vergangenen Zeit und die grauen Thürme vor ihm, von der Glut der Abendsonne geröthet, ragten wie riesenhafte Trümmer aus der Verwüstung. Er versank in tiefes Nachsinnen, seine Augen schlossen sich; in einem sonderbaren Zustande zwischen Traum und Wachen flogen wunderliche Bilder, mit einer fast furchtbaren Lebendigkeit der Farben bekleidet, vor ihm vorüber. Er sah Klaren in unnennbarem Liebreiz vor sich stehen und er breitete seine Arme aus nach ihr, voll unendlicher Sehnsucht und Liebe, aber eine schwarze Riesenfaust streckte sich plötzlich zwischen ihn und sie und drängte ihn abwehrend zurück; er sah sich selbst mit einem Dolch bewaffnet, ein feuriger Buchstabe brannte an seiner Stirn, aber ein Engel wischte ihn hinweg mit seiner Hand und entrang ihm den Dolch; gleich darauf sank ein mächtiges, ehernes Schild vom Himmel und ein Mann, auf einem weißen Rößlein reitend, rührte an

das Schild mit seinem Schwerte, daß es laut erdröhnte und sogleich stiegen Rauchsäulen aus den Dörfern rings umher, in der Stadt schlug die Flamme an mehrern Orten zugleich empor, die Thürme standen in rother Gluth, überall war Getümmel und Angstgeschrei, Schrecken und Verwirrung und er sah sich noch einmal, wie er unter derselben Eiche, wo er jetzt saß, blutend und sterbend am Boden lag. Da öffnete er seine Augen mit Gewalt und blickte scheu um sich her und wunderte sich, daß alles so ruhig und still war, Kein Lüftchen regte sich; aber durch die falben Blätter des Baumes ging ein leises Rauschen und ihm däuchte, als hört' er eine heisere Stimme „wehe! wehe!“ rufen. Ein plötzliches Entsetzen überkam ihm; er warf sich auf sein Pferd und trieb es in gestrecktem Laufe nach der Stadt.

Mit herzlicher Freude empfing Herr Vollrad seinen Pflegling, den er allezeit wie seinen wahren Sohn geliebt und gehalten hatte.

„Ey!“ rief er und betrachtete ihn mit leuchtenden Augen: „ey! was ist doch aus meinem Pflänzlein ein anmuthiger und stattlicher Baum worden! So er auch Früchte trägt, die seinem Aussehn gleichen, bin ich wohl ein glücklicher Gärtner zu nennen.“ Georg kam sich bei dem Vergleich, er wußte selbst nicht warum, wie der unheimliche Drudenbaum vor, den er eben verlassen; es überlief ihn ein leiser Schauder und er beugte sich auf Vollrads Hand nieder, seine Verwirrung zu verbergen.

„Aber da stehe ich“ fuhr dieser fort: „und freue mich allein und denke nicht der Trauernden da drüben in ihrem Kämmerlein, die wohl noch größeres Recht hat sich zu freuen, denn ich! deine Schwester hatte seit kurzem einen stillen Kummer, den sie mir verhehlte; doch merkt' ich wohl, ihre heimlichen Thränen galten niemand anders als dir. Da du nicht kamst und auch nicht schriebst, mochte sie dich wohl schon verlohren achten und mochte mir's doch nicht eingestehen.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Dein Anblick wird nun, hoffe ich, allen Gram von ihrem Herzen lösen."

Er faßte mit diesen Worten Georgs Hand und zog ihn mit sich fort nach Klarens Gemach. Vor der Thür aber blieb er stehen und sprach lächelnd: „du hast dich das verwundert, Georg, da du meinen Entschluß vernommen? Doch wer konnte wohl eines solchen Schatzes Hüther seyn, ohne dessen zu begehren? Der Frühlingshimmel dieser Augen trieb auch wohl aus dürrerem Stamme noch das grüne Reislein der Liebe!" — Georg schwieg und Herr Vollrad öffnete die Thüre.

Georg erblickte zwei weibliche Gestalten; die eine auf der Grenze zwischen Kind und Jungfrau, so wie er Klaren einst verlassen, die andere hoch und schlank emporgeschossen, in der Fülle vollendeter Schönheit und bei der Verwirrung, in welcher er sich befand, stand er zweifelhaft, an welche er sich wenden sollte. Doch als Herr Vollrad ausrief: „Nun da bring' ich dir den Verlornen!"

und die letztere aufsprang und ihm entgegen eilte und das Licht der Kerze in Vollrads Hand ihr Gesicht bestrahlte, da erkannte er die theuern Züge seiner Klara und streckte die Arme nach ihr aus, sie an das ungestüm schlagende Herz zu drücken. Auch sie breitete die Arme gegen ihn; doch plötzlich blieb sie stehen, schlug die Augen nieder, eine dunkele Glut überflog ihre Wangen, ihre Arme sanken herab und da Vollrad sie im selben Augenblick erbleichen sah, sprang er besorgt hinzu und umfaßte sie. Sie lehnte den Kopf an seine Brust; ein Thränenstrom brach aus ihren geschlossenen Augen; Georg aber kniecte vor ihr nieder, ergriff ihre Hand und küßte sie. „Was treibt ihr, Kinder?“ rief Herr Vollrad verwundert aus. Klara schien sich zu besinnen, neigte sich gegen Georg, ihn aufzuheben: „Georg, mein Bruder!“ sprach sie mit leiser Stimme und ihre Lippen berührten seinen Mund. Ein Gefühl, das er noch nie gekannt, überwältigte ihn; heftig schlang er seinen Arm um sie;

seine Brust rang nach Athem; er fühlte, daß Klara zitterte in seinen Armen.

„Nun betrachtet euch doch nur ein wenig und freut euch!“ rief Herr Vollrad. „Es hat sich keins vor dem andern zu schämen. Und gehört ihr wohl beide in des lieben Gottes schönsten Blumenflor, so ihm auf deutschem Boden gewachsen. Dies Knöspzlein da,“ er zeigte auf Klarens Gesellschafterin — unsre stille Theresia, ist aus wälscher Erde hieher verpflanzt und trägt die Sehnsucht nach dem warmen Himmel seines Vaterlandes noch immerdar auf seinen blassen Wangen.“

Georg ließ Klaren aus seinen Armen und schaute hin. Therese schlug die großen dunkeln Augen nach ihm auf und dann zu Boden und neigte sich demüthig vor ihm.

„Weil wir von Blumen sprechen“ — fuhr Herr Vollrad redselig fort — „morgen sollst du meinen Garten sehen und dich verwundern, wie alles so ganz anders worden.“

Ach, wohl war alles so ganz anders ge-

worden! Das fühlte Georg im Tiefsten seines Herzens. Die alte süße Vertraulichkeit zwischen ihm und Klaren war entflohen. Er sehnte sich nach dem Augenblick, wo er ohne Zeugen mit ihr reden könnte und doch bangte, doch graute ihm davor.

Für heut' aber durfte er kein Alleinseyn mit ihr erwarten. Die Zeit der Abendmahlzeit erschien, mit ihr nach alter Sitte die ganze Hausgenossenschaft und Georg begrüßte die alten Bekannten. Während des Essens war Klara still und schien oftmals in tiefes Nachsinnen zu versinken und nur, wenn Georg erzählte, nahm sie aufmerkend Theil. Herr Vollrad sprach in der Freude seines Herzens fleißig den Becher an und trank auch Georgen tapfer zu. Dabei war des Erzählens kein Ende, besonders als die Rede auf die jetzigen Angelegenheiten der Stadt fiel, so daß Mitternacht herankam, als Herr Vollrad erst daran dachte, daß Georg müde seyn könne von der Reise.

„Ich habe dir dein traulich Kämmerlein

mit der Aussicht nach dem Garten wieder bereiten lassen," sprach er uud rufte einen Diener herbei, Georgen zu geleiten. Darauf umarmte er ihn noch einmal und wünschte ihm gute Nacht. Klara bot erröthend ihrem Bruder die Wange zum Kuß und so schieden sie von einander. Georg aber stand lange wie ein Träumender, und starrte die Thür an, durch welche sie hinweggegangen, bis der wartende Diener ihn endlich an seine Gegenwart erinnerte.

Die Stadt Magdeburg theilte sich damals zwischen Hoffnung und banger Erwartung. Da man nach der Entfernung des geächteten Administrators, Christian Wilhelm von Brandenburg, auch die Wahl des Herzogs von Sachsen kaiserlicher Seits mit Unwillen vermerkte, indem der Kaiser seinen eigenen Sohn auf den erzbischöflichen Stuhl erheben wollte, die Stadt auch deshalb bereits im vorigen Jahr eine mehr als sechs-

monatliche Einschließung von den Kaiserlichen erduldet hatte, war jetzt, nicht gar lange vor Georgens Ankunft, der zurückgekehrte Christian Wilhelm, die Gelegenheit benutzend, plötzlich und in der Stille zu Magdeburg erschienen und hatte mit dem Rath ein Bündniß abgeschlossen, worauf sich die Stadt unter schwedischen Schutz begeben. Bald darauf ward vom König Gustav Adolph der Oberste Dietrich von Falkenstein gesandt und vom Magistrat zum Commandanten der Stadt bestellt.

Vielen bangte nun vor der Rache des Kaisers, die sie wie ein verderbenschwangeres Gewitter über der Stadt schweben sahen; der größere Theil aber vertraute der nahen Hülfe des schwedischen Heeres, welches schon ganz Pommern in Besitz und auch aus den Meklenburgischen Landen die Kaiserlichen vertrieben hate.

Unter diesen Umständen, da die Bewegung, in welcher sich alle Gemüther befanden, Georgen selbst wider seinen Willen zur

Theilnahme an der allgemeinen Angelegenheit hinriß und er sich überdies der Geschäfte seines Vetters mit regem Eifer annahm, blieb ihm nur geringe Zeit übrig, sich des Umgangs mit seiner Schwester zu erfreuen. Auch schien Klara geflissentlich jede Gelegenheit, mit ihm allein zu seyn, zu vermeiden; sie war immer von Theresen begleitet, die mit ihrer Großmutter, wie er vernahm, ein Stübchen im Hause bewohnte, welches Herr Vollrad der letztern aus Mitleid eingeräumt und Georg selbst, obwohl von heimlicher Sehnsucht ohn' Unterlaß nach Klaren hingezogen, fühlte sich doch in ihrer Nähe allzeit von einer seltsam beklemmenden Empfindung und einer ihm selbst unerklärbaren Scheu ergriffen und von ihr hinweggedrängt. So kam es denn bald, daß sie einander fast nur bei der Mittags- und Abendmahlzeit begegneten. Hier aber wurden ihm, in der trüben und unzufriedenen Stimmung, die sich seiner immer mehr bemeisterte, Vollrads heitere Gespräche und gutmüthige Scherze mit jedem

Tage unerträglicher; besonders war ihm dessen Stimme nie rauher und unangenehmer vorgekommen als jetzt, wenn derselbe sie mit liebkosenden Worten an Klaren wendete oder sich beigehen ließ, ihr Lob zu preisen. Er nur allein, so schien es ihm, wußte ganz, was Klara war; seinen Augen nur war die ganze Fülle ihrer Anmuth unverborgen, in seinem Busen nur lebte ein würdiges Bild von ihr und ihm allein wäre es zugekommen, ihr Lob auszusprechen, wenn seine Lippen es gewagt hätten; Vollrads Worte dünkten ihm nur Entheiligung und reizten ihn zum Unwillen. Herr Vollrad ward der Veränderung, die sich mit ihm begab, wohl inne; er bekümmerte sich darüber und fragte ihn öfters theilnehmend nach der Ursache; doch wie hätte Georg, der sich oft selbst ein Räthsel war, und den Schleier von dem, was in seinem Herzen vorging, nicht hinwegzuziehen traute, wie hätte er fremden Blicken die heimlichsten Gefühle seines innersten Wesens zu enthüllen vermocht!

So waren mehrere Wochen seit seiner Rückkehr vergangen, als er einst eines Abends spät, den langen Gang nach seinem abgelegenen Zimmer hinabschreitend, vor sich einen hellen Schein aus einer Mauerblende bemerkte, in welcher, wie er wußte, ein uraltes steinernes Bild stand, dessen Ursprung und Bedeutung niemand kannte. Er war als Knabe nie ohne Grauen vor ihm vorübergegangen. Da er sich befremdend näherte, säh er eine alte Frau, auf ungewöhnliche Art mit einem rothen Mantel bekleidet, die vor dem Bilde auf den Knieen lag. Ein Licht stand in der Blende. Die Alte raffte ihre Krücke vom Boden und versuchte sich zu erheben. „Reicht mir die Hand ein wenig, daß ich aufstehen kann,“ sprach sie auf itaļiänisch mit einer rauhen Stimme. Georg, der Sprache kundig, schloß daraus, daß es Theresens Großmutter sey und half ihr empor.

„Dies ist das Bild der heiligen Klara,“ fuhr sie fort: „die hier in diesem Hause, dessen Schutzheilige sie einst war, jetzt unge-

kannt und unverehrt, wie eine Fremde und Geächtete dasteht in Mitte des Unheiligen. In stiller Nacht geh' ich hieher, zu beten, ich eine Fremde und Geächtete wie sie, und es ist heute nicht das erstemal, daß ich sie Thränen vergießen sah ob eurer Verblendung."

Georg betrachtete die Alte voll Verwunderung. Sie holte das Licht aus der Nische und leuchtete ihm in's Gesicht. „Ja, ja," hub sie von neuem an: „das sind der Mutter Züge, das ist ihr Blick!" Ach die Unglückliche! sie hat die kurze Verirrung schwer genug gebüßt und büßt sie jenseit noch. Bete mein Sohn, bete für Deine Mutter!"

„Ihr kennt mich? rief Georg. Ihr kanntet meine Mutter?"

„Wohl kannt' ich sie!" entgegnete die Alte. „Auf diesen Armen hab' ich sie als Kind] getragen, um ihretwillen verließ ich unser schönes Vaterland und folgte ihr unter diesen rauhen Himmel, ach! nur um sie in fremder, ungeweihter Erde zu begraben!"

„Ihr irrt euch, gute Frau,“ sprach Georg. „Meine Mutter war eine Deutsche, aus deutschem Blute stammen wir, ich sowohl als meine Schwester.“

Sie sah ihm lange schweigend ins Gesicht. „Deine Schwester?“ rief sie endlich: „Deine Schwester? bist Du denn gewiß, daß sie wirklich Deine Schwester ist?“

Georg starrte sie an. Wie ein Blitzstrahl zuckte die Frage durch sein Innerstes und regte es gewaltig auf. Mit bebenden Lippen stammelte er: „Wahnsinnige, was hast Du gesagt? was willst Du mit mir machen?“

„Wahnsinnig nennst Du mich,“ sprach die Alte: „weil ich Deines Herzens geheimsten Wunsch berühre! Nun so sag' ich Dir denn hier vor dem Bilde der Heiligen, die meine Worte vernimmt: Klara ist nicht Deine Schwester!“

Georg wankte rückwärts und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen.

„Wir sind hier nicht sicher,“ fuhr jene fort: „kommt morgen Nacht, wenn alles

schläft, zu mir auf mein Kämmerlein, dann soll Euch alles klar werden."

„Nein, heute noch! jetzt gleich!" rief Georg und faßte sie heftig bei der Hand. Sie legte den Finger auf den Mund und sprach: „Still! still! Für heute kein Wort mehr! Ich muß erst mit mir selbst zu Rathe gehen; ein Geheimniß, das so lange in der Brust gerostet, ist ein Theil von uns selber geworden und mag man sich dessen nicht so leicht entschlagen, wie einer schlechten Kupfermünze. Gute Nacht! Auf Wiedersehen. Und damit wandte sie ihm den Rücken und verschwand mit ihrem Lichte in einem Seitengange. Georg sah dem Scheine zu, der immer schwächer und schwächer werdend, an dem Gewölbe spielte, er hätte ihn aufhalten mögen, um nicht ganz allein zu seyn, und als nun alles still und dunkel war um ihn her, da fing ihn an zu grauen vor seinen eignen Gedanken, die wie Gespenster in seiner Seele aufstiegen und bald in wilder Verwirrung durch einander tobten; er eilte nach

seinem Zimmer und warf sich auf sein Lager.

Doch der Schlaf, den er, sich vor sich selbst zu retteu, herbei sehnte, wollte nicht erscheinen und so lag er, tausend widerstreitenden Gefühlen zur Beute wehrlos hingegeben. Bald schalt er die Alte eine Wahnwitzige, eine Lügnerin, bald wieder überließ er sich der Hoffnung, daß sie doch wahr geredet haben könnte. Jetzt war das Wort zu dem Räthsel seines Herzens gefunden, jetzt wußte er, was Klara ihm von früher Kindheit an gewesen, nun kannte er die Regung, die ihn jetzt bei ihrem Wiedersehen überrascht, und dies Bewußtseyn ging wie eine heitre Morgenröthe ordnend und erquickend über der verworrenen Nacht seines bisherigen Lebens und seiner Empfindungen auf. Er wagte, sich Klaren von gleicher Liebe und Sehnsucht glühend, vorzustellen, seine Fantasie berauschte ihn mit den süßesten Bildern, dann aber brach wieder zerstörend der Gedanke in seinen Himmel ein, daß ja Klara

für ihn verloren, daß ihr Besitz auf immer ihm versagt, entrissen sey — er erfüllte sein Herz mit Unmuth und Bitterkeit, und Vollrad erschien ihm in diesem Augenblick nicht wie sein Pfleger und Wohlthäter, sondern nur wie der Räuber seines Glücks, der unrechtmäßige Eigenthümer eines Schatzes, dessen ganzen Werth er nicht einmal kenne, der Zerstörer jeder Freude seines Lebens.

Es ging schon hoch gegen Morgen, als er erst in einen unruhigen Schlummer sank, aus welchem er spät und abgemattet, wie nach einer langen Krankheit, erwachte. Da Herr Vollrad ihm mit einem freundlichen guten Morgen entgegen trat, und ihn dann verwundert nach der Ursache seines bleichen und verstörten Ansehens befragte, vermochte er ihm nichts zu antworten, vielweniger ihn anzusehen und wandte sich von ihm ab, weil er fürchtete, sein Gesicht möchte der Verräther seines Herzens werden. Er versuchte sich durch angestrengte Arbeit zu betäuben, doch ohne Unterlaß klangen die Worte

des Alten vor seinen Ohren: Klara ist nicht deine Schwester! Vollrads Nähe wurde ihm mit jedem Augenblicke drückender und er ergriff den ersten Vorwand, sich zu entfernen, streifte überall, Zerstreuung suchend, in der Stadt umher, erschien weder Mittags noch am Abend bei Tische, und harrte ungeduldig der Zeit, wo ihm die Alte die Erklärung ihrer Worte verheißen hatte. Bei seiner Heimkehr am späten Abend erfuhr er, daß Herr Vollrad zur ungewöhnlichen Zeit auf's Rathhaus berufen worden und noch nicht wieder zurück sey.

Sein Weg führte ihn bei Klarens Zimmer vorüber. Durch eine Spalte der Thür bemerkte er Licht in demselben. Unwillkührlich blieb er stehen und da alles still war darin, trieb es ihn, das Auge an das Schlüsselloch zu legen. Er nahte sich zitternd, und sein Auge traf gerade auf Klaren, die ihre Haarzöpfe auseinander flechtend, in der Mitte des Gemaches stand. Seine Brust hob sich ungestüm, er mußte sich aufrichten, um Odem

zu schöpfen. Indem aber öffnete sich die Thür und Klara trat, das Licht in der Hand, auf die Schwelle. „Georg!" rief sie: „du hier?" Er fuhr zurück und starrte sie an. Ach! so herrlich war sie ihm noch nie erschienen! Das entfesselte, reiche Haar floß in tausend Locken und Ringeln über den nur halb bedeckten Busen nieder; ihre Wangen glühten in holder Schaam und Verwirrung. Er streckte seine Arme verlangend nach ihr aus, doch unfähig, seinen begehrenden Blick zu ertragen, schlug sie die Augen nieder, reichte ihm die Hand und mit einem leisen: gute Nacht! das über ihre Lippen zitterte, schritt sie zurück und wollte die Thür schliessen. Georg aber drängte sich ihr nach; es war ihm, als ob die Welt rings um ihn her versänke und verschwände, er sah nur die Geliebte, nur des heißen Triebes der Leidenschaft war er sich bewußt; seiner selbst nicht mehr mächtig, umfaßte er Klarens schlanken Leib, er fühlte das Beben ihrer Glieder, er fühlte das heftige Klopfen ihres

Herzens an seinem, und bedeckte ihren Mund, und ihre Augen und ihre entblößten Schultern mit glühenden Küssen. „Georg!“ stammelte sie ängstlich, mit erstickter Stimme. „Georg! was beginnst Du?“ und strebte sich ihm zu entwinden. Er aber umstrickte sie nur fester und rief: „Nein! Nein! Du bist nicht meine Schwester, Klara! Du bist nicht meine Schwester!“ Da rang sie sich mit Macht aus seinen Armen und trat zurück und sah ihn an mit festem Blicke: „Unseliger,“ sprach sie: „und wenn ich es nicht wäre? Nicht Dir gehör' ich an! Du wirst und darfst mich nie besitzen!“ Sie sank in einen Sessel und verhüllte das Gesicht; Georg hörte sie schluchzen. Er warf sich vor ihr nieder, breitete die Arme nach ihr und wagte es nicht mehr, sie zu berühren. Da trat Therese herein; erstarrend blieb sie in der Thür stehen. Georg sprang auf; Klara winkte ihn mit der Hand hinweg und er wankte hinaus, und einem Trunkenen gleich nach seinem Zimmer.

Er gedachte in diesem Augenblicke der verheißenen Zusammenkunft nicht mehr, die er kurz vorher so ungeduldig herbeigewünscht hatte, allein die Alte stand schon auf dem Gange, seiner wartend und zog ihn mit sich fort. Da sie in ihrem Kämmerlein angelangt waren, verschloß und verriegelte sie die Thür, hieß ihn sich setzen und aufmerksam anhören, was sie ihm berichten werde. Nur mit Anstrengung vermochte er sich zu sammeln und ihren Worten zu folgen.

Sie erzählte ihm nun: wie seine Mutter, Franziska Gualtieri mit Namen, zu Bologna in Italien geboren nnd unter ihrer Obhut und Pflege in Zucht und Frömmigkeit aufgewachsen sey; wie dieselbe mehrere vortheilhafte Heirathsanträge von der Hand gewiesen habe, da ihr Sinn von Jugend auf nach dem Kloster gestanden, bis endlich ein Deutscher sie einst in der Kirche gesehen, hierauf in dem Hause ihres Oheims, bei welchem sie nach ihrer Eltern Tode gewohnt, den unbemittelten Alten durch seinen Reich-

thum verblendend, Zutritt gesucht und gefunden, und sich in das Herz des frommen und unerfahrnen Mädchens einzuschleichen und, ohne Zweifel mit Beihülfe teuflischer Künste, darin also festzusetzen gewußt habe, daß sie bei seiner Rückkehr nach Deutschland den Entschluß gefaßt, ihren Oheim und ihr Vaterland heimlich zu verlassen und ihm zu folgen.

„Ich konnte mich nicht von ihr trennen,“ fuhr die Alte fort: „da ich sie allzeit als mein eigenes Kind geliebt und so zogen wir mit einander in dieses fremde Land. Er führte uns aber nicht nach seiner Heimath, sondern brachte uns nach einer Stadt, die Erfurt heißt, unter dem Vorwande, daß er seine Eltern erst auf seine Heirath vorbereiten müsse. Hier besuchte er uns nun ab und zu, vertröstete die arme Franziska, die sich gesegneten Leibes befand, von einer Zeit auf die andre, ließ es uns aber indeß, wie ich bekennen muß, an nichts fehlen. Auch gaben sich die guten Leute, bei welchen wir

wohnten, alle Mühe, uns armen Fremdlingen behülflich und gefällig zu seyn."

„Auf einmal aber zeigte sich in dem Betragen von Franziskas Geliebten eine gar merkliche Veränderung; seine Besuche wurden selten und wenn er kam, schien er zerstreut, verlegen, konnte nicht mehr dreist aus den Augen sehen und eilte jederzeit, wieder fortzukommen. Endlich, als er uns einst eine Anweisung auf eine sehr beträchtliche Summe Geldes zurückgelassen, blieb er ganz weg. Franziska schrieb an ihn — ach! einen Tiger hätten ihre Briefe zum Mitleid bewegen können! — sie erhielt keine Antwort. Ein sicherer Mann, der abgesendet wurde, Erkundigung einzuziehen, kehrte mit der Nachricht zurück, wie der Treulose sich bereits vor mehrern Wochen mit einer sehr reichen Frau vermählt. Schreck und Gram wirkten zerstörend auf das verrathene Herz meiner unglücklichen Franziska. Sie starb, nachdem sie eines Knäbleins genesen, in meinen Armen. Ihre letzten Worte sprachen

den Namen des Verräthers und Segen über ihr Kind aus. Dieses Kind aber war't Ihr.“

„Durch eine seltsame Fügung des Himmels mußte es sich nun begeben, daß die Frau unsers Wirthes beinahe zu derselben Zeit gleichfalls von einem Knaben entbunden wurde, der aber gleich nach der Geburt verschied. Der Mann, welcher seinem Gemahl mit großer Liebe zugethan war, befürchtete, daß diese Trauerpost einen gar übeln und gefährlichen Eindruck auf sie machen möchte, da sie, noch tief gebeugt über den Verlust ihres ersten Kindes, ihre ganze Hoffnung auf das Leben dieses zweiten gestellt hatte und sich überdem in einem sehr schwachen und bedenklichen Zustande befand; die Angst gab ihm also den Gedanken ein, sich an mich zu wenden mit dem Verlangen, Euch an den Platz seines eben verstorbenen Kindes unterzuschieben. Da ich nun, Euern Vater von ganzer Seele hassend, ihm nicht die Freude an Euch als seinem Sohn gönnte

und mir auch davor bange war, er möchte Euch zu sich nehmen und, der neuen Lehre zugethan, wie er war, Euch ebenfalls in diesem Irrwahn auferziehen, so gab ich den Bitten unsers Wirthes nach, der sich noch zu der alleinseligmachenden Kirche bekannte; die Hebamme ward durch ein Stück Geld gewonnen und Euerm Vater mit Franziska's Tode auch zugleich der Eurige berichtet. So wurdet Ihr als der Sohn jenes Mannes erzogen, und da seine Frau ein Jahr später noch ein Mädchen gebar, galtet Ihr und Klara sowohl vor der Mutter derselben, als vor der ganzen Welt für Geschwister. Mir aber wuchs nun die Sehnsucht nach meinem schönen Vaterlande immer höher an das Herz, und obgleich die guten Leute mich ungern missen wollten, und es mir auch hart ankam, mich von Euch zu trennen, konnte ich's doch endlich nicht länger ertragen, und zog von dannen nach meiner Heimath.

Ruhig und zufrieden lebte ich hier bei meiner verheiratheten Tochter und hätte die-

ses unglückliche Deutschland ganz vergessen, wenn nicht das Andenken meiner armen Franziska und das Verlangen, etwas von dem Schicksal ihres Kindes zu erfahren, mich zuweilen daran erinnert hätte. Da führte mich, es mögen nun drei Jahre her seyn, ein besondrer Zufall, oder vielmehr die Hand Gottes, mit einem Manne zusammen, den ich mehrmals zu Erfurt gesehen und gesprochen, und der des Handels wegen öftere Reisen nach Italien zu machen pflegte. Dieser berichtete mir nun zu meinem großen Schrekken, daß eure Eltern, das heißt, die dafür gehalten wurden, durch mancherlei Unglücksfälle in ihrem Gewerbe gänzlich zurück gekommen und endlich an einer bösartigen ansteckenden Krankheit, welche damals in dortigen Gegenden viele Menschen hinwegraffte, bereits vor mehrern Jahren Beide kurz hinter einander plötzlich verstorben seyen; die zwei hülflos hinterlassenen Kinder habe ein weitläuftiger Verwandter und reicher Kauf-

mann in Magdeburg, Herr Vollrad mit Namen, zu sich genommen.“ —

„So war also, was ich vermeiden wollte, dennoch geschehen. Ihr befandet Euch in den Händen eines Mannes, der, wie ich voraussetzen konnte, mit dem Gift seiner ketzerischen Lehre auch Euer junges Herz erfüllt hatte. Dieser Gedanke — und auch wohl noch ein andrer, den ich Euch nicht nennen kann — ließen mir Tag und Nacht nicht Ruhe und schlugen mich gänzlich nieder. Weit entfernt auch, daß die Zeit, die Kraft ihres ersten Eindrucks hätte mildern sollen, stieg ihre Gewalt vielmehr mit jedem Tage. Ich erkannte den Finger Gottes, der mich noch einmal nach der Fremde wies, um vielleicht, wenn es noch möglich, einen Verirrten auf den Weg des Heils zurück zu führen und eine Seele zu retten. Ich nahm die Gelegenheit wahr, da mein Schwiegersohn in Angelegenheiten eines Kardinals nach Wien gesandt wurde, und begab mich mit ihm auf die Reise, begleitet von meiner Enkelin Theresia.

Von Wien gelangten wir, unter tausend Mühseligkeiten und Gefahren, welche das auflodernde Kriegesfeuer in unsern Weg warf, unter dem Schutze Gottes und der heiligen Jungfrau, glücklich hier an, wo ich zwar nicht Euch, aber in Herrn Vollrad's Hause ein Plätzlein fand, auf welchem ich Eure Wiederkehr erwarten wollte."

Die Alte hielt hier in ihrer Erzählung inne und Georg sprach: „Weiß Klara, daß sie nicht meine Schwester ist?"

Die Alte schien nachzudenken. „Vielleicht," entgegnete sie endlich mit einem seltsamen Lächeln: „vielleicht hat die Schutzpatronin dort auf dem Gange es ihr verrathen!"

„Und mein Vater?" fragte Georg weiter: „lebt er noch? Und wo?"

Sie sah ihn lange schweigend an. In ihren tiefliegenden Augen loderte ein Feuer auf, vor welchem ihm graute. „Er lebt!" fuhr sie endlich heraus: „er lebt in Freud' und Herrlichkeit! Aber diesseits noch, das

weiß ich, wird ihn die Strafe seines Meineids treffen!"

„Wo aber lebt er?" rief Georg: „wie nennt er sich?"

„Fragt mich nicht weiter!" sprach sie mit rauhem Tone. „Ein Schwur bindet meine Zunge. Gute Nacht. Ich will zu Bette gehen. Wir sprechen uns weiter. Zweierlei aber will ich indeß Euch an das Herz legen. Erstlich, daß ihr des Zweckes gedenkt, um dessen Willen Gott einer schwachen Frau die weite, gefahrvolle Reise möglich gemacht und sie mit Kaft gerüstet; zweitens, daß ihr an nichts verzweifeln mögt! An nichts, sage ich Euch! Wunderbarer fügen sich oft die Dinge dem gläubigen Gemüth, als je der fe ge Verstand zu ahnen wagte."

Indem sie hierauf die Thüre öffnete, ihn hinauszulassen, trat Therese herein und schien heftig zu erschrecken über seine Gegenwart. Sie hatte geweint, wie ih e Augen verriethen. Die Alte zog sie mit einem zornigen Blick

herein, schob Georgen mit der andern Hand hinaus und schloß die Thür.

Als Knabe hatte Georg einen alten Diener in Vollrad's Hause oft ein Mährlein erzählen gehört, von einem Königssohn in Asien, der ausgezogen war, das Paradies zu suchen, und wie er mit seinen Gefährten endlich, nach langer Irrfahrt durch die Wüste, es wirklich, von einem Berge herab, vor sich liegen gesehen in unbeschreiblicher Schönheit. Doch als nun alle freudig darauf zueilten, gewahrten sie, daß es rings von einem ungeheuern Abgrund umgeben war, der ihnen den Eintritt wehrte. Und so standen sie an dem Abgrund und schauten hinüber nach dem Wunderlande, das in ewigem Morgenglanz und Frühlings-Frische sich vor ihnen ausbreitete. Tausend farbige Blumen prangten auf den grünen Auen, goldne Früchte winkten aus dunkelm Laube, Quellen rauschten, himmlische Töne und erquickende Wohlgerüche schwammen auf lauen Lüftchen zu ihnen herüber, keiner vermochte mehr sein

Auge hinwegzuwenden von dem Anblick, keiner dachte an die Rückkehr, keiner wich von seiner Stelle, und so standen sie an dem Abgrund in der sengenden Wüste und streckten ihre Arme hinüber, in heißem Verlangen und verzehrender Sehnsucht viele Tage und Nächte lang, bis sie endlich schwindelnd in den Abgrund stürzten, oder im Wahnsinn dahin starben.

Georg erinnerte sich jetzt oft der Erzählung und fand in dem Schicksale des unglücklichen Königsohns mit furchtbarer Wahrheit sein eigenes geschildert. Als er dessen einst in einem Gespräch mit der Alten erwähnte, bei welcher er sich, wie von einer unbekannten Gewalt getrieben, fast wider seinen Willen noch oft einfand, und die bald aller Heimlichkeiten seines Herzens sich bemächtigt hatte, sprach sie: „Warum schlagt Ihr keine Brücke über den Abgrund?“ Finster entgegnete er: „Nur das Verbrechen kann sie bauen!“ Da ergriff sie hastig seine Hand und rief: „In dem Schoos der wah-

ren Kirche findet Ihr Vergebung solcher Schuld!" Georg schauderte und schwieg.

Herr Vollrad, den Georgs Trübsinn und verstörtes Wesen ängstigte, mühte sich vergeblich, ihn davon zu heilen. Sein Bestreben machte vielmehr das Uebel nur noch ärger. Er fiel endlich auf den Gedanken, ihn mit Aufträgen, wozu sein ausgebreiteter Handel die Hand bot, bald da, bald dorthin zu senden, um ihn zu zerstreuen. Georg faßte begierig die Gelegenheit zur Entfernung auf, allein kaum hatte er dem Hause den Rücken gewendet, als er auch schon das heftigste Verlangen spürte, wieder dahin zurückzukehren, und er eilte jedesmal, nur sein Geschäft zu beendigen, um dann zu Hause, gleich unfähig, Klarens Anblick zu missen, wie zu ertragen, dasselbe Spiel von neuem anzufangen.

Da er die alten Verhältnisse zu Vollrad und zu Klaren, die ihm sonst das Leben werth gemacht hatten, so gewaltsam zerrissen fühlte und das neue, wonach sein Herz be-

gehrte, der eherne Fuß des Schicksals schon im Aufkeimen niedertrat, ward jetzt oft die Sehnsucht in ihm laut, wenigstens seinen Vater zu kennen, daß er doch jemand hätte auf der weiten Erde, dem er angehörte und den er lieben dürfe. Die Alte bestand hartnäckig darauf, ihn nicht zu nennen, und er war oft dem Entschlusse nahe, Vollraden das Geheimniß seiner Geburt mitzutheilen, in der Hoffnung, daß dieser ihm vielleicht zur Entdeckung seines Vaters behülflich seyn möchte. Allein theils hielt ihn immer noch ein der Alten geleistetes Versprechen zurück, theils ward es ihm schwer, bei dem geheimen Groll gegen Vollrad, der, jedes bessere Gefühl umstrickend, in seinem Herzen immer höher wuchernd um sich griff, seinen Mund gegen jenen selbst zu den allergleichgültigsten Worten zu öffnen.

In dieser Lage, von seiner innern Unruhe ohne Rast wie ein Geächteter umhergetrieben, suchte er jede Gelegenheit auf, sich wenigstens zu betäuben und brachte seine Zeit

meist an öffentlichen Orten, in Trinkstuben und Spielgelagen hin, obgleich er fühlte, daß er bei solchem Treiben immer mehr in sich zu Grunde ging.

An einem Abend befand er sich auch in einem Hause, wo viele Bürger zusammen zu kommen pflegten, und die Gesellschaft war heut besonders zahlreich, da gute Nachrichten eingelaufen waren, indem die Truppen, welche der Administrator zusammen gebracht, neuerdings wieder, durch Zulauf aus den umliegenden Städten verstärkt, nicht unbedeutende Vortheile über einige gegen sie abgesendete kaiserliche Regimenter davon getragen hatten. Da bemerkte Georg, an einem Tisch ihm gegen über, einen Mann, dessen Gesicht ihm gar wohl bekannt dünkte, und je länger er ihn ansah, desto mehr, und er konnte endlich nicht daran zweifeln, daß es ein kaiserlicher Hauptmann sey, ein Italiäner von Geburt, den er einst zufällig bei einem Volksauflauf zu Nürnberg mit eigner Lebensgefahr aus den Händen des Pöbels gerettet hatte

Indem er nun voll Verwunderung über dessen Hierseyn aufstand, ihn näher zu etrachten, gewahrte auch der Fremde seiner sprang auf, und war plötzlich unter der Menge verschwunden.

Georg ging nachdenkend über das seltsame Ereigniß nach Hause und da er sich erinnerte, daß Theresens Großmutter einst im Gespräch eines kaiserlichen Hauptmanns gleiches Namens mit jenem gedacht hatte, ging er zu ihr, sie weiter darum zu befragen.

„Ich weiß schon,“ unterbrach ihn die Alte, da er kaum seine Erzählung angefangen: „der Hauptmann Montenero Ihr habt ihm vor drei Jahren das Leben gerettet“

„Ihr wißt es?“ fragte Georg erstaunt. „Vielleicht kommt bald eine Zeit, da er's Euch danken kann.“ fuhr die Alte fort: „sicherlich habt Ihr ihn heut gesehn?“

„Auch das wißt Ihr?“ rief Georg. „Ihr wißt, daß er hier ist?“

„Nun ja,“ erwiederte sie: „Ihr werdet mich doch nichts neues lehren wollen?“ Da er aber weiter in sie drang, schien sie verlegen zu werden, wich seinen Fragen aus und meinte, sie hätte nur heut einen Mann über die Straße gehen sehen, der dem Hauptmann Montenero viel geglichen, ohne Zweifel aber seyen sie beide durch eine bloß zufällige Aehnlichkeit getäuscht worden.

Sie stand während dieses Gesprächs vor einem geöffneten Wandschrank und indem jetzt Georg seine Augen dahin wandte, sah er einen sauber gearbeiteten Dolch darin liegen. Es überkam ihn eine seltsame Begier darnach, und er streckte die Hand aus, ihn zu ergreifen. „Das ist kein Werkzeug für Euch plumpe Deutsche!“ rief die Alte, und wollte es ihm wieder entreißen, er aber trat zurück, zog den Dolch aus der Scheide und betrachtete die scharfe Schneide und Spitze mit funkelnden Augen. „Was macht Ihr damit?“ sprach er: „laßt ihn mir!“ „O!“ rief die Alte: „meine Hand ist noch stark

genug ihn zu führen! Doch wenn er Euch gefällt, mag's drum seyn! behaltet ihn und gebraucht ihn wohl." Georg steckte ihn in seinen Busen und entfernte sich schleunig, nicht anders, als trüg' er einen kostbaren Schatz mit sich davon. —

Die Freude der Magdeburger, über die erhaltenen Vortheile, erlitt bald darauf einen harten Stoß, da Graf Pappenheim, von seinem Zuge gegen den Herzog von Sachsen-Lauenburg zurückkehrend, sich der Stadt nähete und die Truppen des Administrators aus der ganzen umliegenden Gegend vertrieb, auch der kaiserliche Feldherr Tilly erschien und ein gar drohendes Abmahnungsschreiben an den Prinzen Christian Wilhelm erließ; doch wuchs ihr Muth von neuem, als Tilly, den reißenden Fortschritten des

Königs Gustav Adolphs von Schweden zu begegnen, sich wieder von Magdeburg entfernte und die zurückgelassenen kaiserlichen Generale, Pappenheim und Wolf v. Mannsfeld, besonders nach dem mißlungenen Angriff der Schanze in der Kreuzhorst, zur Einschließung und Belagerung der Stadt weiter keinen bedeutenden Versuch machten. Zu gleicher Zeit blieb der Zusammentritt der protestantischen Stände zu Leipzig und die Rüstung des Kurfürsten von Sachsen nicht unbekannt, und alles war froher Hoffnung und guter Dinge. Viele von der jungen Bürgerschaft bezeigten laut ihren Willen, die Stadt mit Gut und Blut zu vertheidigen, und übten sich in Handhabung der Waffen.

So traf sich's, daß Georg einst bei einem Büchsenschießen zugegen war, welches auf dem Marsch *) gehalten wurde. Er setzte sich, dem lustigen Treiben eine Weile zuschauend, und wie er so auf das Knallen

*) Eine Elbinsel.

und auf das Einschlagen der Kugeln in die Scheibe horchte, ging ein Bekannter an ihm vorüber und sprach: „Nun aber wie dann, wenn an dem Ziele ein Menschenleben stände, und wir dagegen mit dem Rohre?" diese Frage fiel ihm seltsam auf's Herz, er versank darüber in Nachsinnen, und es kamen allerlei wunderliche Gedanken über ihn, in denen er sich verlor, so daß er sich nicht aufrufen hörte, da ihn die Reihe traf, und derselbe Freund ihn daran erinnern mußte.

„Nun, wo seyd Ihr?" sprach dieser, indem er ihm die Büchse in die Hand gab. „Nehmt Euch zusammen! treffen thut Noth. Der Graumantel hat sich noch keinen an's Herz kommen lassen."

Die Scheibe stellte diesmal das Bild eines Mannes vor, welches beweglich war, so daß es vor dem in Anschlag liegenden Schützen vorübergezogen wurde. Auf der Brust trug es ein rothes Herz, wornach jeder zielte.

Als nun Georg noch wie im halben Traume dastand, die Büchse aufgelegt, mit brennender Lunte, und das Bild draußen erschien, daß er darnach schießen sollte, da fuhr er auf einmal erschrocken zurück. „Was ist das?" schrie er: „was macht Ihr?" Das Bild hatte einen grauen Mantel, wie ihn Herr Vollrad zu tragen pflegte, und Georgen kam es in diesem Augenblick nicht anders vor, als sey es Vollrad selber, der dort vorüber schritte und ihn traurig ansähe. „Nach dem kann ich nicht schießen!" rief Georg noch einmal. Da erhub sich ein lautes Gelächter unter den Umstehenden und sie riefen ihm zu: „Was habt Ihr vor? Seht Ihr Gespenster? So schießt doch zu, sonst ist's zu spät! „Da kam er zu sich und schämte sich, legte schnell die Büchse an, und brannte los. — Der Zieler zeigte den Schuß. „Wohl getroffen!" schrien alle. „Mitten durch's Herz!" Er schaute hin; das Bild schien mit jammervoller Miene nach dem blutigen Herzen zu zeigen; es ward

ihm dunkel vor den Augen, er taumelte zurück und lehnte sich an die Wand. Viele traten an ihn heran und wünschten ihm Glück zu dem besten Schusse, seine Geschicklichkeit preisend, er hörte aber kaum, was sie sagten, es überfiel ihn eine große Angst und trieb ihn schnell hinweg aus dem Getümmel.

Als er nach langen Umherirren nach Hause kam, begegnete ihm Klara auf dem Vorsaal vor ihrem Zimmer. Er hatte sie seit jenem Abend, da ihm die Alte das Geheimniß seiner Geburt entdeckte, nicht wieder allein gesehen. Sie erschrak über sein verstörter, bleiches Gesicht und die Fieberglut, die in seinen Augen loderte, und wendete sich nach ihrem Zimmer. Er aber eilte auf sie zu, umfaßte sie heftig und rief: „Klara, ich weiß es nun gewiß, Du bist nicht meine Schwester!“ Sie wand sich aus seinen Armen. „Geh! geh! Unglücklicher! verlaß mich! verlaß dies Haus!“ sprach sie mit leiser Stimme: „ich wußt' es längst!“

„Verlassen? Dich!" rief er: „und weiter hast Du keinen Trost für mich, kein Mitleid mit der Qual, die mich verzehrt? Sprich nur ein Wort," fuhr er leise fort: „ein Wort nur. Laß mich nicht so gehen. Die Hölle ist in meiner Brust. Ich kann alles, um Dich zu besitzen. Mitten durch das Herz, durch's blutige Herz habe ich getroffen! Nun ja! was ist's denn weiter? Selbst um den Himmel bist Du nicht zu theuer erkauft!"

„Wahnsinniger!" schrie sie mit Entsetzen: laß ab von mir! Hinweg!" — Er wollte ihre Hand fassen, sie aber stieß ihn heftig zurück, eilte nach ihrem Zimmer, nnd er hörte, wie sie den Riegel vorschob.

Er schlug sich mit der Faust an Stirn und Brust, und indem er sich wendete zu gehen, sah er Theresen, die ängstlich auf ihn zukam. „Wo wollt ihr hin?" sprach sie. „Geht nicht zu meiner Großmutter, ich bitte Euch, geht nicht zu ihr! Es ängstigt mich, wenn ich Euch bei ihr sehe." — Georg starrte sie an. „Ihr seht fürch-

terlich aus!" fuhr sie fort. „O Gott, was soll daraus werden! Betet, betet fleißig, wenn der Versucher Euch nahe steht. Ach glaubt mir, das Gebet hat wunderbare Macht." — Georg küßte sie auf die Stirn und rief: „Bete Du für mich, unschuldiges Kind! Gott erhört nicht, was ich zu ihm bete." Er verließ sie schnell und eilte von neuem aus dem Hause.

Am andern Morgen erfuhr er durch den Diener, welcher ihm aufwartete, daß Klara unpäßlich sey; auch erzählte ihm dieser, daß sie Herrn Vollrads Bett, um seine Ruhe nicht zu stören, in das anstoßende Zimmer, durch welches man nach dem Schlafgemach gelangte, zu setzen befohlen habe, und Therese indeß bei ihr schlafe.

Ein paar Tage darauf war er mit vielen jungen Leuten zusammen. Es wurde wacker gezecht, und da sie Georgen so finster und in sich gekehrt sitzen sahen, machten sie sich an ihn, tranken ihm fleißig zu und suchten ihn mit in ihre Lust hinüber zu ziehen. So

kam es, daß er wider seinen Willen und ohne daran zu denken, über seine Gewohnheit trank und endlich spät in der Nacht mit ziemlich schwerem Kopf und wankenden Sinnen nach Hause ging.

Er hieß den wartenden Diener zu Bett gehen, nahm ihm das Licht ab und begab sich auf den Weg nach seinem Zimmer. Als er auf den langen Gang kam, fand er wiederum Theresens Großmutter vor dem steinernen Bilde knieen.

„Ich habe getrunken und Du hast gebetet," rief er ihr lachend zu. „Das sollten wohl gar verschiedne Dinge seyn, am Ende aber läuft doch alles auf eins hinaus in der Welt. Fluchen und Beten, Lachen und Weinen, Tugend und Laster: es führt alles zu einem Ziel. Der Schulmeister hat es uns freilich anders gelehrt!" — „Ich hab' heute meine ganze Lection vergessen," fuhr er fort: "Kannst Du mir nicht darauf helfen, Alte, was Tugend heißt?"

Sie sah ihn finster an und stand auf.

„Frevle nicht!“ sprach sie mit funkelnden Blicken. „Der Tag des Gerichts naht. Verderben hängt über Euer aller Haupt.“

„Verderben über das ganze menschliche Geschlecht!“ rief er. „Meinetwegen! Es taugt nicht viel, und ist eine neue verbesserte Auflage wohl an der Zeit. Möchte doch das alte Gerüst der Welt jetzt gleich zusammenstürzen! wie viel tausend gräßliche Dinge sähe die Sonne weniger, die fast noch diese Nacht ausheckt! Geh zu Bette, Alte! Mir graut vor dieser Nacht.“

„Wenn Ihr klug wärt“ — hub sie an und sah sich nach allen Seiten schüchtern um — „es kommt bald eine Zeit — wenn Ihr klug wäret und mir vertrautet — aus Asche und Thränen könnten leicht Eure Rosen sprießen!“

„Schweig still, Alte!“ unterbrach sie Georg: „mir hat auch neulich von weißen Rosen geträumt, die roth geworden waren über Nacht; wie ich aber recht hinsah, waren sie ganz voll Blut. Siehst Du, ich

glaube der rothe Thau klebt noch an meinen Händen! Geh zu Bette! Ich will nichts davon wissen." — Er ließ sie stehen und ging langsam den Gang hinab nach seinem Zimmer.

Unausgekleidet warf er sich auf sein Lager und der Schlaf übermannte ihn. Aber nicht lange hatte er so in unruhigem Schlummer gelegen, als er plötzlich aufschreckend in die Höhe fuhr. Ihm war, als hätte jemand mit lauter Stimme seinen Namen ihm ins Ohr gerufen. Erschrocken schaute er um sich. Es war alles still. Das Licht stand auf dem Tische und flackerte erlöschend von Zeit zu Zeit noch einmal auf. Wie einen Glutstrom fühlte er das Blut durch seine Adern schießen. In wildem Durcheinanderwirren trieben sich die mannigfaltigsten Gedanken und Bilder durch seinen Kopf. Sein ganzes Leben ging in rascher Folge an ihm vorüber und überall war Klarens Gestalt darin verflochten. Er sah sie in den verschiedensten Formen und Verhältnissen, als Kind,

als Jungfrau und als Frau, er sah sie vor sich stehen, wie sie ihm vor kurzen erst erschienen, das entfesselte Haar über die entblößten Schultern hinabfließend an der schlanken Gestalt, erglühend in holder Schaam und Verwirrung. Er drückte seine brennenden Lippen auf ihren Mund und Busen, er fühlte das Beben ihrer Glieder in seinen Armen. Das heftigste Verlangen entzündete sich an diesen Bildern. Alle seine Pulse klopften; sein Herz schien nicht Raum genug zu haben in der beengten Brust. Sein Blut hätt' er darum hingeben mögen, um in diesem Augenblick nur ihre Hand, ja nur den Saum ihres Kleides zu berühren. Sie war krank, vielleicht um seinetwillen, vielleicht wachte sie in dieser Stunde, wie er, und dachte an ihn und ach! vielleicht regte sich gleiche Sehnsucht in ihrer Brust. Er sprang auf und ging mit hastigen Schritten hin und wieder. Es fiel ihm ein, daß jetzt nur Therese bei ihr war — wenn Vollrad sein Schlafgemach nicht verschlossen hatte —

Vollrad schlief fest — es war möglich, sich dnrchzuschleichen in Klarens Zimmer. Der Gedanke wurde mit jeder Minute lebendiger in seiner Seele. — Nur sehen, vielleicht zum letztenmale sehen wollte er Klaren und aussprechen vor ihr, was in seinem Innern lodernd seine Brust zu zersprengen drohte; das Geständniß der Liebe wollte er von ihren Lippen nehmen, und damit, wie mit einem nie versiegenden Schatze, dann sich selbst aus ihrer Nähe verbannend, hinausfliehen in die arme Welt. Immer reizender lockte die Begier, immer ungestümer drängte das Verlangen nach seinem Herzen nnd riß ihn, einem unbändigen, zügellosen Rosse gleich, jedes Bedenken niederstürmend, mit sich dahin. Er wollte, er mußte Klaren sehen, und wenn sein Weg auch über ein Verbrechen hin ging!

Schnell verließ er das Zimmer. Auf dem langen Gange kam es ihm von weitem vor, als sähe er einen matten Schein in der Blende, wo das Heiligenbild stand, doch als

er näher kam, war alles finster. Indem er vorbeischritt, war ihm, als wollte ihn jemand beim Mantel fassen und zurückhalten, sein Haar sträubte sich empor und er eilte schnell vorüber.

Sachte schlich er die Treppe hinab und vor die Thür des Zimmers, wo Vollrad schlief. Er stand lange horchend, kein Laut regte sich, er legte die zitternde Hand an den Drücker des Thürschlosses; die Thür war offen; er trat hinein und erschrack über sich selbst, da er sich beim Schein der Nachtlampe so auf einmal mitten in dem Gemach stehen sah. Hart an der Thür gegenüber, die zu Klarens Zimmer führte, stand Vollrads Bett. Er hörte den lauten Odem seines ruhigen Schlafs. Ein heftiges Zittern überfiel ihn; er stand und schwankte zwischen dem Ruf der Leidenschaft, die ihn vorwärts trieb, und der erwachenden Stimme des Gewissens, die ihn zurückhielt, aber die Leidenschaft siegte. Leise wollte er an Vollrads Bett vorüberschleichen, ohne ihn anzusehen,

doch wider seinen Willen wendeten sich seine Blicke nach ihm, da er näher trat, wider seinen Willen blieb er gefesselt vor seinem Bette stehen und betrachtete ihn. Der lang genährte Groll richtete sich auf in seiner Brust wie ein Gewapneter, da er ihn so ruhig schlummern sah, der ihm seinen Himmel geraubt und diese ruhelose Qual in sein Herz geworfen hatte. Es war ihm, als läg' ein bittrer Vorwurf gegen ihn in Vollrads Miene, aber dieser Vorwurf erbitterte nur die rasende Leidenschaft. Wer gab seinem Alter ein Recht auf den Schatz der Jugend? Dein war Klara von früher Kindheit an; dein wäre sie noch ohne diesen und dein wäre sie wieder, — wenn diese Brust nicht mehr athmete! — Seine Sinne verwirrten sich. Der Boden schien ihm unter seinen Füßen zu schwanken. Vor seinen Ohren braußte es wie fernes Toben eines Waldstroms und indem er auf die Brust des Schlafenden hinstarrte, die sich ruhig hob und senkte, kam es ihm vor, als spräng'

auf der linken Seite ein blutiges Herz hervor; zugleich vernahm er die Worte: „Stoß zu, sonst ist's zu spät!“ und hintendrein eine rauhe Stimme wie der Alten, die sprach: „Gebrauch ihn wohl! was zögerst Du!“ Seine Rechte griff nach dem Dolch, den er jetzt allzeit im Busen trug. Indem regte sich Vollrad, als wollt' er erwachen. Georg riß den Dolch hervor und aus der Scheide, und hielt ihn hoch in der geschwungenen Faust. In diesem Augenblick fiel ihm jemand von hinten in den Arm und da er sich voll Entsetzen wandte, sah er Theresen vor sich stehen, nur halb bekleidet, bleich und odemlos. „Rasender!“ rief sie mit leiser, gepreßter Stimme, die sich mühsam aus ihrem Busen rang. „Rasender! was beginnst Du? Es ist Dein Vater, Du bist sein und Franziska's Sohn!“ Sie entriß ihm den Dolch, ergriff seinen Arm und zog ihn mit sich fort aus dem Gemach, und immer weiter nach dem Zimmer ihrer Mutter. Georg folgte ihr in dumpfer Bewußtlosigkeit.

Als sie das Zimmer erreicht hatte und noch Licht darin bemerkte, schlug sie hastig an die Thür. „Wer klopft so spät?“ schrie die Alte. „Mach auf, Mutter, schnell, um Gottes willen!“ sprach Therese. Die Alte öffnete unwillig. Therese zog Georgen mit sich in das Zimmer, fiel dann vor ihrer Großmutter auf die Knie und rief: „Gebenedeiet sey die allerheiligste Jungfrau und die heilige Klara, die mich ausersehen, diesen da zu retten aus der Gewalt des Bösen. Ich habe Dein Geheimniß verrathen, strafe mich, ich duld' es gern!“

Sie erzählte mit flüchtigen Worten und noch fast odemlos, wie sie ruhig geschlafen, als sie dreimal hinter einander eine Stimme gehört, die ihr zugerufen: „Steh auf und geh hinaus!“ wie sie auch jedesmal davon erwacht, allzeit aber vom Schlaf wieder übermannt worden, bis endlich die heilige Klara, so wie sie draußen auf dem Gange abgebildet stehe, ihr erschienen, sie ängstlich bei der Hand ergriffen und gesagt: „Steh

auf und geh hinaus, es ist die höchste Zeit!" und wie sie da erschrocken aus dem Schlafe emporgeschreckt und aufgesprungen und nach dem Nebenzimmer geeilt sey, und dort Georgen erblickt habe, der mit gezückten Dolch an Vollrads Lager gestanden. „Die Angst preßte mir Dein Geheimniß aus der Brust," schloß sie: „er weiß es nun, und jetzt entdeck' ihm alles!"

Die Alte schlug ein gräßliches Gelächter auf. „Nun ja!" rief sie: „hättest Du zugestoßen, Du hättest Deinen Vater ermordet!"

Georg sank auf einen Stuhl und verhüllte das Gesicht in seinem Mantel.

„Leichtsinnige Verrätherin!" wendete sie sich zu Theresen mit zornigem Gesicht, — „Kannst Du die Folgen Deiner That ermessen? Du reißest an den Tag, was ich so lange in dunkler Brust verborgen. Wie das Wort über Deine Lippen tritt, ist es dem Schicksal verfallen, das es in sein fürchterliches Gewebe flicht." — Nach einem kur-

zen Nachdenken fuhr sie fort: „es ist geschehn! das ausgesprochne Wort bringt keine Macht zurück. Sie hat Euch die Wahrheit gesagt. Der Verführer meiner unglücklichen Franziska, der Mann, der Eurer Mutter das Herz gebrochen, Euer Vater ist Vollrad.“

Sie stand auf und holte aus dem Wandschrank einen Ring und mehrere Papiere herbei, und reichte alles Georgen hin; „diesen Ring,“ sprach sie: „schenkte Vollrad einst Eurer Mutter; in diesen Papieren findet Ihr Briefe und Aufsätze von ihrer Hand, auch liegt dabei ein Zeugniß von Klarens Vater, Euerm Vetter, über Eure wahre Abstammung und die Ursache unsers Betrugs. Er gab es mir damals auf den Fall seines Todes, um davon Gebrauch zu machen, wenn es die Noth erforderte.“

Georg nahm die Papiere und den Ring, und heftete seine starren Blicke darauf. Die Alte fuhr fort: „Ich schwieg bis jetzt. Ich hatte wichtige Gründe, auch gönnt' ich Eu-

rem Vater keinen Sohn. Thut Ihr nun, was Euch gut däucht. Doch seyd stets eingedenk, daß es die Hand einer Heiligen war, von Eurer Religion verachtet, die Euch vielleicht vom Vatermord errettet hat, und glaubt mir, nur in dem Schooß der wahren Kirche findet Ihr für Herzenswunden wie die Euern, Linderung und Genesung."

Georg wollte aufstehen, aber er sank kraftlos wieder in den Sessel zurück. Therese erschrak heftig, da sie ihn ansah. Erloschen starrten seine Augen aus ihren Höhlen, seine Zähne schlugen im Fieberfrost zusammen. Sie sprang hinaus, seinen Diener zu wekken. Mit Mühe brachten sie ihn nach seinem Zimmer. Der anbrechende Morgen fand ihn bewußtlos und der herbeigerufene Arzt schüttelte den Kopf.

Auf die Nachricht von Georgs Krankheit, war Vollrad sogleich erschrocken herbei-

geeilt und forschte vergebens nach der Veranlassung des plötzlichen Unfalls, die keiner von den Hausgenossen ihm sagen konnte und durfte. Indeß mochte es ihm doch nicht verschwiegen werden, daß Georg noch spät in der Nacht bei Theresens Großmutter gewesen sey und sein Erstaunen, so wie sein Mißvergnügen darüber, entging Theresen nicht.

Bald kam auch Klara, und da sie Georgen so besinnunglos mit entstelltem Gesicht und halbgebrochnen Augen da liegen sah, brach ihre mühsam erzwungne Fassung mit einem Male zusammen. Sie warf sich laut weinend vor seinem Bette nieder und bedeckte seine Hand mit Küssen und Thränen.

Indem vernahm Herr Vollrad ein Getümmel und lautes Sprechen auf dem Hofe und sah vom Fenster herab, daß seine Leute unruhig hin und wieder liefen. Bald darauf trat ein Diener voll Bestürzung in das Gemach und meldete, wie die ganze Stadt in Aufruhr sey, da eben die Nachricht herein gekommen, daß Tilly mit einem großen

Heere am Rehberger Holze stehe und zur Belagerung der Stadt ernstliche Anstalten zu treffen scheine. Herr Vollrad eilte hinweg, nähere Erkundigung einzuziehen. — Es verhielt sich so, wie ihm berichtet worden.

Da es Tilly'n nicht geglückt war, in Pommern etwas gegen den König von Schweden auszurichten, hatte er sich plötzlich wieder rückwärts gewendet, ernstlich entschlossen, Magdeburg nunmehr ohne Säumen mit aller Macht anzugreifen und sich wo möglich noch vor Annäherung der Schweden in den Besitz dieses wichtigen Punktes an der Elbe zu setzen.

Wenige Tage nach seiner Ankunft, am 30. März (1631), ließ er durch Pappenheim das blutige Schauspiel eröffnen. Die Schanze im Rehberger Holze, Trutz Pappenheim genannt, mit einigen hundert Mann besetzt, wurde mit stürmender Hand erobert, die Besatzung niedergehauen und die Leichname in die Elbe geworfen. Ein gleiches Schicksal hatten an diesem und den nächsten

Tagen der größte Theil aller übrigen Außenwerke. Zwar rief die Noth der kaiserlichen Besatzung zu Frankfurt an der Oder, welches Gustav Adolph mit großer Uebermacht und Gewalt angegriffen, Tilly'n noch einmal von seinem angefangenen Werke ab, allein schon in Brandenburg erfuhr er das traurige Loos der Seinen, die von den Schweden überwältigt und größtentheils der Rache geopfert worden waren (3. April), und mit desto größerer Erbitterung und vermehrtem Ingrimm kehrte er zur Belagerung Magdeburgs zurück.

Nach der Besetzung der Zollschanze, des wichtigsten Außenwerks, welches Falkenberg, der es nicht länger halten zu können meinte, am 21. April freiwillig geräumt, setzte Tilly den größten Theil seiner Truppen über die Elbe, die Stadt auch von der andern Seite ernstlich anzugreifen. Die Magdeburger steckten hierauf die beiden Vorstädte, Sudenburg und Neustadt, selbst in Brand, die Belagerer besetzten die Brandstätten und kamen mit

ihren Arbeiten bald bis nahe an die Stadt, der sie nun durch mehrere Batterieen hart zusetzten, und sie zur Nachtzeit durch eingeworfene Grenate und Bomben ängstigten.

Trotz der geringen Zahl der eigentlichen Besatzung *) und trotz der großen Uneinigkeit unter der bewaffneten Bürgerschaft, setzten dennoch die Belagerten diesen Angriffen einen muthigen Widerstand entgegen. Sie machten an einem Tage (25. April) drei glückliche Ausfälle **), und fügten auch außerdem dem Feinde durch lebhaftes Kanonen- und Musketenfeuer großen Schaden zu. Der Pulvermangel aber setzte bald dieser wackern Vertheidigung ein Ziel, und ließ den Bela-

*) Ungefähr 2000 Mann zu Fuß und 250 zu Pferde.

**) Bei dem Ausfall nach der Neustadt mußte sich Pappenheim hinter einer Mauer verbergen und wäre gefangen worden, wenn die Magdeburger nur drei Schritte weiter vordrangen. Diese unterlassenen drei Schritte entschieden also das Schicksal der Stadt; denn ohne Pappenheim wäre sie schwerlich mit Sturm eingenommen worden.

gerern freie Hand, die nun mit ihren Arbeiten von allen Seiten bis an den Stadtgraben vordrangen.

In der ersten Zeit dieser Angst und Gefahr war das Vollradsche Haus in zwei ungleiche und ganz verschiedne Hälften getheilt. Denn während der größere Theil der Hausgenossenschaft an den allgemeinen öffentlichen Angelegenheiten freiwillig oder gezwungen den lebhaftesten Antheil nahm, und in beständiger, unruhiger Bewegung umhergetrieben wurde, schien Georgs Krankenzimmer gar nicht zum Hause, noch zur Stadt zu gehören, ja gänzlich in einer andern Gegend der Erde zu liegen, so wenig kümmerte Theresen sowohl als Klaren, die nicht aus dem Zimmer wichen, alles was außerhalb desselben vorging. Nur ihrem Schmerze und der Pflege des geliebten Kranken lebte Klara, und Therese stand ihr als theilnehmende Gehülfin und mitleidende Trösterin traulich zur Seite. Selbst Vollrad, der fleißig ab- und zuging, vergaß hier der allgemeinen Noth und fühl-

te nur den Verlust, der seinem und Klarens Herzen drohte.

Oft wenn Therese ihn mit so kummervoller Miene an Georgs Lager stehen sah, auf des Kranken Odemzug lauschend, da schwebte das Geheimniß auf ihren Lippen und es trieb sie, ihn bei der Hand zu fassen und zu sprechen: ja traure nur, du armer Vater, es ist wirklich dein Sohn! Allein ein furchtbarer Schwur, den ihre Großmutter, auf die Nachricht von Georgs Bewußtlosigkeit, ihr abgezwungen hatte, verschloß ihren Mund. Der Ring und die Papiere waren wieder in den Händen der Alten, den Dolch verwahrte Therese.

Mehrmals bei Nachtzeit kam die Alte in Georgs Zimmer, trat an sein Bett und nachdem sie ihn lange betrachtet, machte sie ihm das Zeichen des Kreuzes über Haupt und Brust, legte ein Scapulier, welches sie um den Hals trug, auf seine Stirn und begab sich dann schweigend, wie sie gekommen war, wieder hinweg. — In der elften Nacht der

Krankheit kam sie gleichfalls. Sie kniete an dem Bette nieder und betete, dann stand sie auf, zog ein silbernes Büchschen hervor und rieb mit dem darin enthaltenen Balsam des Kranken Schläfe und Brust. „Morgen ist der entscheidende Tag," sprach sie beim Weggehen zu Klaren. „Bete mit mir zur heiligen Jungfrau, so wird sie ihn Dir retten und er rettet Dich."

Bald darauf fiel Georg in einen tiefen und ruhigen Schlaf, der Arzt fand ihn am andern Morgen noch schlafend und meinte, nun werde es sich zeigen, ob es zum Leben gehe oder zum Tode. Ueber eine Weile erwachte der Kranke, schaute befremdet umher und versank dann in tiefes Nachsinnen wie es schien. Auf einmal streckte er seine Hand nach Klaren aus und rief: „Klara!" Mit hervorbrechenden Freudenthränen ergriff sie die dargebotene Hand und drückte sie an ihre Brust. Darauf wendete sich Georg gegen Theresen und bot ihr gleichfalls lächelnd die Hand. Der Arzt empfahl Ruhe und Stille,

und Klara ging hinaus, weil sie ihr Herz nicht meistern konnte.

Von diesem Augenblick an wendete sich die Krankheit mit raschen Schritten zur Genesung. Georg behielt das Bewußtseyn und ob er gleich still und ohne zu sprechen da lag, so war doch deutlich zu spüren, wie nach und nach die Erinnerung alles Vergangenen zu ihm zurückkehrte. Er blickte Theresen oft freundlich an und nannte sie leise seine Retterin, und als den andern Tag Vollrad in's Zimmer trat, gerieth er in sichtliche Bewegung, verhüllte sein Gesicht, dann versuchte er sich empor zu richten, ergriff Vollrads Hand und führte sie an seine Lippen, Vollrad aber neigte sich freudig und tief gerührt über ihn und küßte ihn auf die Stirn.

Da wenige Tage darauf die Belagerer die Stadt ernstlich und in der Nähe zu beschießen anfingen, und besonders das in der Neustadt und Sudenburg aufgepflanzte Wurfgeschütz in den obern Stockwerken der Häuser keine Sicherheit mehr gestattete, so mußte

Georg nach einem Zimmer im Erdgeschoß gebracht und es konnte ihm nun nicht länger verschwiegen werden, in welcher Lage sich die Stadt befand. In seinen erloschenen Augen dämmerte eine dunkle Glut auf, da Vollrad ihm erzählte, was indeß vorgegangen. „Warum muß ich hier liegen?“ seufzte er, und als Vollrad das Zimmer verlassen hatte, sprach er mit matter Stimme: „Gottes Hand liegt schwer auf mir. Warum ist mir's versagt, ein elendes und verworfenes Leben mit Ehren und zum Nutzen meiner Vaterstadt zu enden!“

Von dem Augenblick an, da Georg, außer Gefahr, der Besserung rasch entgegen ging, hatte Klara sich zurück gezogen und erschien nur in Begleitung ihres Gemahls an seinem Lager; Therese aber blieb seine treue Wärterin, bis er im Stande war, das Bett zu verlassen.

Die mächtige Sehnsucht und Begier in Georgs Herzen, sich in den Kampf zu mischen, schien allgewaltig selbst dem Körper zu

gebieten, der wunderbar schnell von seiner Krankheit erstand. Schon nach wenig Tagen versuchte Georg einen Gang außer dem Hause, und als die Magdeburger sich zu dem Ausfall rüsteten, war er fest entschlossen, mitzuziehn. Weder die Vorstellungen seines alten Dieners, noch Theresens Bitten vermochten ihn zurück zu halten. Therese lief in höchster Unruhe im Zimmer hin und her, auf einmal blieb sie vor ihm stehen, schlang die Arme um seinen Hals und rief in Thränen ausbrechend: „Wenn Du stirbst, will ich auch nicht leben! ich gehe mit Dir, ich lasse Dich nicht!“ — „Wenn Du mich liebst,“ sprach Georg: „was kannst Du mir denn besseres wünschen als den Tod?“ und damit, sanft sich von ihr losmachend, langte er seine Büchse von der Wand und eilte aus der Thür. Indem er aber hinaus trat, kam Herr Vollrad ihm entgegen und fragte ihn, wohin er so gerüstet eilen wolle, und da Georg seines Vorhabens kein Hehl hatte, trat er erschrocken und erbleichend zurück, und sprach

mit bewegter Stimme: „Georg, mein Sohn, Du wirst doch nicht also Deinen Vater betrüben? Wenn keine Kugel Dich trifft, wird doch die Anstrengung Dich tödten!“ Da warf sich Georg zu seinen Füßen und umschlang seine Knie: „Vater! Vater!“ rief er heftig aus, plötzlich aber riß er sich wieder empor und stürzte in sein Zimmer zurück. „Nein, nein,“ rief er: „ich bin's nicht werth, ihn Vater zu nennen! hat diese verfluchte Hand nicht den Dolch gezuckt auf sein Herz?“ — Therese näherte sich ihm ängstlich. „Siehst Du nicht,“ fuhr er, gegen sie gewendet, fort: „siehst Du nicht den gräßlichen Buchstaben an meiner Stirn? das heißt Vatermörder! Du kannst ihn nicht wegwischen. Mein Blut nur wäscht ihn ab!“ Er eilte von neuem nach der Thür. Therese ergriff ihn beim Arm: „Und Deines Vaters Bitte hörst Du nicht?“ Er blieb stehen und ließ sich von ihr zurück führen. „Und wer,“ hub sie wieder an: „wer wird Deinen Vater, wer wird Klaren schützen, wenn es viel-

leicht zum äußersten kommt und die Feinde uns überwältigen?" Er schaute eine Weile starr vor sich hin, dann reichte er seine Waffe Theresen hin, sank erschöpft in einen Stuhl und sprach mit matter Stimme: „Ach, wäre es mir doch wenigstens vergönnt für sie zu sterben!" — Therese wendete sich von ihm ab, trat an das Fenster und weinte still.

Die Lage der Stadt ward indeß mit jeder Stunde bedenklicher und von Wällen und Thürmen schauten sehnsuchtvolle Blicke nach allen Seiten aus, ob die versprochene schwedische Hülfe sich nirgend zeigen wolle. Gegen Ende des April hatte der König seine Ankunft verheißen; aber der Monat war vorüber und Gustav Adolph zögerte noch immer. Dagegen erwiesen sich die Kaiserlichen desto thätiger. Am Heideck führten sie einen breiten Damm von Reisern und Erde

über den Graben, ohne daß Falkenberg mit aller Gegenwehr es hindern konnte, und auf der Seite der Neustadt mußte die Besatzung täglich mehrere Mal Pappenheims Truppen, welche bis in den Stadtgraben vordrangen, durch Ausfälle mit dem Degen in der Faust zurücktreiben, ja Pappenheim ließ aus dem Bollwerk an der Neustadt alle Sturmpfähle ausgraben und endlich einige hundert Sturmleitern anlegen. Alles war in der bangsten Erwartung eines Sturms. In den meisten Häusern fing man an, den besten Theil seiner Habe zu verstecken und zu vergraben.

Auch Vollrad war darauf bedacht, was er an baarem Gelde, Silbergeschirr oder andern Kostbarkeiten besaß, mit Zuziehung Georgs und eines alten vertrauten Handlungsdieners in Sicherheit zu bringen, und sie hatten bereits einen Theil davon in einer Nacht im Garten vergraben, als einige bei einem Ausfall gemachte Gefangene die willkommene Kunde in die Stadt brachten, daß die Kaiserlichen, aus Furcht vor den Schwe-

den, bereits Brandenburg, Rathenow und andere Orte verlassen hätten und die schwedische Reiterei schon bis über Nauen und Zerbst hinaus streife.

Diese Nachricht verbreitete allgemeine Freude und belebte die welkende Hoffnung von neuem. Auf allen Straßen standen heitere Gesichter zusammen; Bekannte und Unbekannte drückten sich freundlich die Hand; man glaubte sich schon gerettet, und obgleich Tilly am 7. Mai, wahrscheinlich durch dieselbe Nachricht zu Anwendung des Aeußersten getrieben, die Stadt wieder aus 8 Batterien auf's heftigste zu beschießen anfing und die ganze Nacht und den folgenden Tag damit fortfuhr, so vermochte dieß doch den frisch gestählten Muth der Belagerten so wenig zu beugen, daß, als von dem kaiserlichen Feldherrn eine neue, dringende Aufforderung zur Uebergabe eingelaufen war und der Magistrat, am neunten früh, die gesammte Bürgerschaft in den Häusern der Viertelsherren versammeln und ihnen die Frage vorlegen

ließ: ob man mit dem Tilly wegen der Uebergabe unterhandeln solle oder nicht? nur einige Viertel sich für die Unterhandlung erklärten, andere alles dem Gutachten des Magistrats überließen, die meisten aber durchaus von keiner Uebergabe hören wollten.

Der Magistrat indeß, welchem die höchst gefahrvolle Lage der Stadt besser bekannt war, kam von neuem auf dem Rathhause zusammen und auf den nachdrücklichen Bericht des Rathherrn Otto von Gericke, als Bauherren, daß der Feind an dem Bollwerke bei der Neustadt bereits alle Sturmpfähle ausgegraben und die Besatzung daher stündlich dem Ueberfall ausgesetzt sey, nahm der Syndicus, D. Johann Denhardt, das Wort und stellte vor: „was die Stadt denn endlich anfangen wolle, da es ihr an Pulver fehle und sie den Feind bis an die Wälle habe vordringen lassen? Der Rath möge es bedenken und nicht so viel tausend Menschen in's äußerste Verderben stürzen.“ Hierauf faßten die Anwesenden endlich den Entschluß, die

Unterhandlung mit dem kaiserlichen Feldherrn zu eröffnen und meldeten dieß dem schwedischen Commandanten. Doch sollte der Trompeter mit der Antwort auf das Tilly'sche Schreiben erst den andern Tag zurückgesendet werden, da man vor der Rückkehr desselben in's Lager keinen Sturm befürchten zu dürfen glaubte und auf diese Weise noch die kostbare Frist eines Tages zu gewinnen hoffte.

Während dieser Zeit war die Besatzung sowohl als der größte Theil der Bürgerschaft beinahe unablässig unter den Waffen und auf den Wällen gewesen, und Georg, dem die Anführung eines kleinen Haufens vertraut worden war, ließ sich nicht abhalten, dem Geringsten gleich, sich jeder Beschwerlichkeit und Gefahr zu unterziehen.

Am neunten, Nachmittags, schwieg auf einmal das feindliche Geschütz rings um die Stadt; der Thurmwächter auf dem Dom berichtete, daß von den Batterien an der Sudenburg die Stücke abgeführt würden. Freu-

dig glaubten die Belagerten darin die Bestätigung ihrer Hoffnungen zu erkennen. Weil man indeß späterhin einige ungewöhnliche Bewegungen des Feindes entdeckte, so wurden dennoch für die nächste Nacht die Maßregeln der Vorsicht verdoppelt und auf den Fall eines Sturms alles zum kräftigsten Widerstande bereit gehalten. Georg aber, unter der fortgesetzten Anstrengung endlich erliegend, eilte gegen Abend nach Hause, die gänzlich erschöpfte Kraft durch einige Stunden Schlaf zu stärken und nachdem er Volltraden seine Hoffnung mitgetheilt, daß diese die letzte bange Nacht seyn werde, warf er sich angekleidet auf sein Lager.

Es mochte gegen Mitternacht seyn, als er sich beim Arm ergriffen und unsanft gerüttelt fühlte. Er hatte Mühe sich dem Schlafe zu entwinden, und als er die Augen aufschlug, sah er Theresens Großmutter, eine Lampe in der Hand, vor seinem Bette stehen. „Schlaf nur, schlaf!“ sprach sie in sich hinein mit dumpfer Stimme: „Euer Erwachen

wird schrecklich seyn!" — Georg richtete sich erschrocken empor und starrte sie an. Sie fuhr fort: „Merk wohl auf, was ich Dir sage. Es könnte doch endlich kommen, daß Gott die Schaale seines Zorns ausgösse über diese Stadt und Euer thöriger Widerstand sie der Rache ihrer Feinde in die Hände lieferte; drum sage ich Dir, raffe was Du kannst an Gold und Kleinodien zusammen, und das thue ohne Verweilen und wenn der entscheidende Augenblick gekommen und die Kaiserlichen eindringen in die Stadt, dann nimm Klaren an die Hand und halte Dich zu mir: Euch will ich retten." — Als sie dieß gesagt hatte, ging sie eilig hinweg; an der Thür aber wendete sie sich noch einmal und sprach: „Gedenke meiner Worte und säume nicht! die Augenblicke sind theuer diese Nacht. Ich habe noch viel zu thun." Damit schlüpfte sie hinaus. Georg wollte aufspringen und ihr nacheilen, daß sie ihm Rede stünde, doch eine betäubende Mattigkeit lag mit bleiernem Gewicht auf seinen Gliedern,

mit Gewalt drückte der Schlaf auf seine Augenlieder und über dem Bestreben selbst, sich seiner zu erwehren, schlief er ein, wachte jedoch bald nachher wieder auf und schlief von neuem ein, und so lag er lange Zeit und arbeitete sich ab in beständigem Ringen mit dem Schlafe. Endlich gelang es ihm, sich zu ermannen. Er sprang auf; sein erster Gedanke war, die Alte aufzusuchen. Er eilte nach dem Hofe, wo sie jetzt wohnte; auf der Schwelle ihres Gemachs trat ihm Therese ängstlich und verstört entgegen. Sie hatte einige Papiere und einen Ring in der Hand, den er alsbald für den Ring seiner Mutter erkannte. Sie reichte ihm beides hin und sprach: „Nehmt hin! das ist Euer Eigenthum und nur in Eure Hände gehört es!" Georg aber, dem lediglich die wunderlichen Reden der Alten zu Sinne lagen, fragte sie hastig nach ihrer Großmutter. Therese schüttelte den Kopf. Indem fiel ihm ein, daß sie wohl in ihrer alten Wohnung seyn könn-

te und er lief daher schnell die Treppe hinauf, sie dort zu suchen.

Als er sich dem steinernen Heiligenbilde auf dem Gange näherte, sah er schon von weitem die Lampe der Alten davor stehen; sie selbst aber war nicht dabei. Es fiel ihm ein, wie er sie hier zuerst getroffen und wie sie damals behauptet, daß sie die Heilige oft weinen gesehn, und indem er nach dem Bilde hinschaute, kam es ihm in diesem Augenblicke wirklich so vor, als blinkten Thränen in dessen Augen und als öffnete sich sein Mund zum schmerzlichen Weheruf. Er beschleunigte seine Schritte. — Das Zimmer der Alten war leer. Er rief ihren Namen mehrere Mal; nur der Wiederhall antwortete ihm aus den langen Gängen. Von einer bangen Ahnung getrieben, eilte er wieder die Treppe hinab, sich mit Vollrad zu berathen. Der Diener, welcher im Vorhause wachte, meldete ihm, daß Herr Vollrad, der ebenfalls mehrere Nächte ohne Schlaf verbracht, bei der Ruhe, die in der Stadt herrschte, eben zu

Bett gegangen sey. Allein für Georgen war hier kein Bleibens; er verließ das Haus und begab sich nach dem Wall.

Dort war indeß alles ruhig. Die tiefste Stille herrschte im kaiserlichen Lager; keine Bewegung war zu spüren, kein Laut tönte herüber; man glaubte alle Gefahr verschwunden und erwartete sehnsuchtvoll den Morgen, daß sein Licht die süße Hoffnung endlich errungener Befreiung bestätigen möge.

Endlich röthete sich der Himmel in Osten; heiter und herrlich geht der gräßliche zehnte Mai über der unglücklichen Stadt auf. Tausende begrüßen ihn als ihren Befreier und ahnen nicht das Verderben, welches er in seinem Schooße trägt. Die Stille im feindlichen Lager dauert fort; der schwedische Kommandant, durch sie betrogen, begiebt sich unbesorgt auf das Rathhaus; ein Theil der Bürger folgt ihm dahin und die größere Hälfte der Offiziere, Soldaten und Bürger, von Nachtwachen erschöpft, eilt nach Hause, sich in den Armen des Schlafs von der lan-

gen Anstrengung zu erholen. Auch Georg, von dem Schlummer der vergangenen Nacht mehr ermattet als gestärkt, folgt dem Zureden seiner Bekannten, kehrt heim und legt sich noch einmal zur Ruhe. Vollrad war nach dem Rathhause gegangen, wo der Trompeter an Tilly abgefertigt werden sollte.

Draußen aber im kaiserlichen Lager war vorsichtig und in größter Stille während der Nacht alles zum Sturm vorbereitet worden, und als die Sonne anfing, harrten die mord- und raubgierigen Schaaren, in den Laufgräben und hinter den Mauertrümmern der Vorstädte gelagert, ungeduldig auf die sechs Kanonenschüsse, welche das Zeichen zum Angriff geben sollten. Tillys Bedenklichkeiten verzögerten es noch.

Um sieben Uhr endlich donnern die Kanonen und Pappenheim wirft sich mit seiner ganzen Macht, unter dem Feldgeschrei: Jesus Maria! jeder Soldat eine weiße Binde um den Arm, auf die hohe Pforte und das neue Werk, überwältigt die geringe, über-

raschte und schlaftrunkne Besatzung nach kurzem Widerstande und ersteigt die Werke. Andere Truppen dringen zur selben Zeit um das Rondel am Fischerufer durch die seichte Elbe ohne Mühe in die Stadt.

Plötzlich hört man auf dem Rathhause, wo Falkenberg noch einmal in einer feurigen Rede den Entschluß des Magistrats umzustimmen versucht hatte, den Wächter vom Johannisthurm herab Sturm blasen, sieht die Kriegsfahne ausgestreckt, die Sturmglokken angeschlagen, ein schreckliches Musketenfeuer erhebt sich und wird immer heftiger. Otto von Gerike, der nach dem Fischerufer geeilt war, bringt die Nachricht zurück, daß die Kroaten bereits in der Stadt und mit Plünderung der Fischerhäuser beschäftigt sind. In größter Bestürzung begiebt sich der Magistrat auf den Markt. Man sendet Trommelschläger ab, die noch um einen Accord bitten sollten. Falkenberg wirft sich auf's Pferd und eilt mit einiger, schnell zusam-

mengeraffter Mannschaft nach der Gegend des neuen Werks.

Unterdessen läuft die Schreckenspost durch alle Straßen und das furchtbare, immer stärker anwachsende Getöse giebt den aus ruhigem Schlummer Emportaumelnden sogleich die schreckliche Bestätigung.

Im Vollradschen Hause drangen einige der erschrockenen Hausgenossen in Georgs Zimmer und weckten ihn. Er sprang auf und warf seine Kleider über. Klara stürzte bleich und händeringend herein und hinter ihr auch Vollrad. „Es ist alles verloren!" rief er athemlos. „Die Kroaten sind bereits in der Stadt!"

Georg versprach sichere Nachricht einzuholen und begab sich in Begleitung eines Dieners hinweg. Draußen aber fielen ihm die Worte der Alten ein; er kehrte deshalb zurück, empfahl Vollraden, sich wohl mit Geld zu versehen und lief dann, jene aufzusuchen, doch vergebens; weder sie, noch auch Therese war zu finden.

Als er auf die Straße trat, emfing ihn schon das Jammergeschrei der Weiber und Wehrlosen, die in höchster Angst hin und wieder liefen; aus allen Häusern stürzten, noch halb schlaftrunken, bewaffnete Bürger und eilten nach den Wällen. Georg sammelte einige derselben um sich und setzte seinen Weg nach der Gegend des Marktes fort. Das Musketenfeuer schien sich zu nähern, zwischen durch hörten sie wildes Jauchzen. Sie beschleunigten ihre Schritte. Auf einmal kam ihnen das Geschrei entgegen: „Falkenberg ist erschossen! alles verloren! Die Feinde schon in der Lakenmacherstraße!" Einzelne Flüchtlinge, größtentheils verwundet, bestätigten es. Schon hatte Falkenberg am neuen Werk die Kaiserlichen in Unordnung zurückgetrieben, als eine Kugel ihn, tödtlich verwundet, niederstreckte. Ohne Anführer, endlich auch ohne Munition, wichen die Soldaten in die Stadt zurück und mit den Fliehenden zugleich drangen auch die Feinde durch das Thor.

Einige von Georgs Begleitern stutzten, andere schritten muthig vorwärts und Georgs Zureden bewog endlich auch die Uebrigen, ihm zu folgen. Seitwärts von der Gegend des Krökenthors her, erhob sich indem ein neues heftiges Schießen; vor ihnen stiegen dicke Rauchwolken empor, denn Pappenheim hatte unweit der hohen Pforte einige Häuser in Brand stecken lassen. So gelangten sie in die Lakenmacherstraße.

Hier hatte indeß ein wackerer Hauptmann, Namens Schmidt, die Weichenden ermuthigt, die Fliehenden gesammelt und führte sie von neuem gegen die andringenden Feinde. Georg und die Seinigen blieben nicht dahinten; mit jedem Augenblicke mehrte sich der Haufe durch die herbeieilenden Bürger; wüthend warfen sie sich auf den Feind und es gelang ihnen nach einem hartnäckigen Kampfe, ihn bis an den Wall zurückzutreiben. Doch hier wendete das Glück der heldenmüthigen Schaar den Rücken: der tapfre Hauptmann fällt schwer verwundet; in demselben Augenblick

greift Pappenheim, der seiner Reiterei mit Piken und Haken einen Quersteig über den Wall gebahnt hatte, mit derselben unter Pauken- und Krompetenschall die Magdeburger an, und als nun zugleich auch Tilly selbst durch das überwältigte Krökenthor mit frischen Schaaren eindringt und die Kanonen von den Wällen gegen die Straßen richten läßt, da weichen endlich die Ermatteten der Uebermacht und die letzte Hoffnung Magdeburgs erlischt.

Während die Kaiserlichen mit furchtbarem Freudengeschrei die Fliehenden verfolgen und einzelne Haufen der letztern noch immer wieder, an mehrern Orten der Stadt, sich zu verzweiflungvollem, doch vergeblichen Widerstande sammeln, eilte Georg, seines Vaters und Klarens eingedenk, nach Hause zurück.

Hier lief alles in der größten Verwirrung durch einander. Es hatten sich viele Leute, größtentheils Frauen und Kinder, aus der Nachbarschaft eingefunden, die Rath und Hülfe von Herrn Vollrad begehrten; von den

Hausgenossen waren einige mit Sicherung ihrer Habe, andere mit Anstalten zur Vertheidigung beschäftigt. Vollrad kam ihm entgegen und fragte ihn ängstlich, was noch zu hoffen sey. „Es ist nichts mehr zu hoffen!" rief Georg: Die Stadt ist in Feindes Händen. Ein jeder mag nun zu dem Seinigen sehen!" Da erhub sich unter den Frauen ein allgemeines Wehklagen und Jammern, und alles, was nicht zum Hause gehörte, machte sich in großer Angst und Bestürzung schleunig hinweg; Georg aber befahl, Thür' und Fenster zu verrammeln, Allen Muth einsprechend und tröstend: daß nur der erste Anlauf zu fürchten sey; wenn es ihnen nur gelänge, diesen abzuwehren; die Ordnung würde bald wieder hergestellt seyn. — Indem sie nun bei diesem Geschäft waren, vernahmen sie auf einmal ein so schreckliches Krachen von Kanonen und kleinem Gewehr, daß sie meinten, das Haus stürze zusammen; es dauerte aber nur einen Augenblick; darauf erfolgte ein furchtbares Geschrei und dann

ward es ganz still. Alle horchten voll banger Erwartung: da wurde heftig au die verschlossene Hausthür gepocht. Einer sah den Andern erschrocken an und keiner wollte hingehn zu öffnen oder zu fragen; endlich lief Georg die Treppe hinan nach dem obern Stockwerk und schaute dort aus dem Fenster. Ein feiner Knabe stand vor der Thür, und als er auf Georgs Zuruf in die Höhe sah, und um Gotteswillen schleunigen Einlaß verlangte, erkannte Georg mit Erstaunen, daß es Therese sey. Er eilte hinab, zu öffnen. Therese, in männlicher Kleidung, das Schwert an der Seite, eine weiße Binde um den Arm, stürzte odemlos herein. Sie lief auf Klaren zu, umschlang ihre Kniee und rief: „Mit Euch will ich leben, oder sterben, wenn ich Euch nicht retten kann!“ Vollrad und Georg fragten voll Verwunderung, wo sie gewesen? wie sie zu solcher Kleidung komme? wo ihre Großmutter sey? „Fragt jetzt nicht,“ sprach sie: „sondern thut was noch zu thun ist, denn wenig Augenblicke nur sind noch

unser. Aller Widerstand ist gebrochen. Wie eine schüchterne Heerde treiben die Kaiserlichen Eure Bürger zu Tausenden vor sich her und hauen sie nieder ohne Gegenwehr." Da Georg aber fortfuhr nach ihrer Großmutter zu fragen, zog sie ihn bei Seite und sprach: „Ach, sie ist in Sicherheit. Sie wollte Euch retten; doch zu spät. Ich war mit ihr in einem Hause, unweit der hohen Pforte, als der Sturm begann und sie wollten mich noch weiter schleppen; doch ich machte mich los und mitten durch Feind und Freund hat die heilige Jungfrau mich hieher geleitet."

Georg wollte noch weiter fragen, allein der Lärm, der plötzlich draußen entstand, unterbrach ihn. „Sie kommen!" rief Therese. Ein gräßliches Jauchzen und Jubelgeschrei: „All gewonnen! all gewonnen!" erfüllte die Luft, Trommeln wirbelten, Reiterei sprengte durch die Straße; sie hörten Thüren aufschlagen und zwischen durch das Wehgeschrei der Flüchtenden und Gemißhandelten. Händeringend warf sich Klara, heulend stürzten

die Mägde auf die Kniee und beteten laut. Schon donnerten Kolbenschläge gegen die Thür. Vollrad, weniger für sich und seine Habe, als für Klaren besorgt, entschloß sich, das Haus preiszugeben und lieber in den Garten zu flüchten, bis der erste Anlauf vorüber sey und so zog er hinaus mit allen den Seinigen, bis auf den ältesten Handlungsdiener, welcher durchaus nicht zu bewegen war, das Haus zu verlassen. Auch Georg wollte bei ihm zurückbleiben, allein Vollrads und Klarens Bitten rissen ihn mit sich fort.

Ein kleines Haus stand am äußersten Ende des Gartens im Gebüsch versteckt und dort hinein gingen sie. Sie hörten bald, wie in dem Wohnhause die Thüren eingeschlagen, Fenster und Hausgeräth zertrümmert wurden; sie hörten das Toben und Fluchen der Plünderer im Hofe, ja einmal drang ein wilder Haufe bis in den Garten und durchsuchte alle Winkel. Georg zog sein Schwert und stellte sich an die Thür. Doch wie durch ein Wunder entging ihr Zufluchtort den raub-

gierigen Spähern und ein plötzlicher Tumult auf den Straßen trieb sie schleunig aus dem Garten.

So harrten sie an zwei Stunden in unaufhörlicher Angst; die Hoffnung auf baldige Rückkehr der Ordnung und Ruhe ward immer geringer. Das gräßliche Lärmen und Toben dauerte ringsumher noch fort, es schien sogar mit jedem Augenblicke noch zu wachsen. Einzelne fallende Schüsse und das Jammergeschrei, welches von Zeit zu Zeit aus den benachbarten Häusern herüber drang, ließ sie das Gräßlichste ahnen. Endlich bemerkten sie, daß der Garten ganz voll Rauch ward. Georg wagte sich hinaus und kam bald in großer Bestürzung zurück. „Hier ist unsers Bleibens nicht länger?“ sprach er zu Vollrad, den er bei Seite zog. „Es brennt auf allen Seiten; die ganze Stadt scheint in Flammen zu stehen.“ Therese hatte seine Worte vernommen und rief: „Wohlan, so laßt uns nicht säumen, weil wir noch ein

Thor erreichen können! Ich will Euch führen und hoffe Euch zu retten."

Vollrad konnte sich lange nicht entschließen; doch als unter dem Rathschlagen und Hin- und Wiederreden der Rauch immer stärker ward, sahen sie wohl alle, daß ihnen nichts anders übrig sey und mußten sich also mit Angst und Zittern drein ergeben.

Eine Hinterpforte des Gartens führte nach einem Nebengäßchen; dorthin nahmen sie ihren Weg. Therese band auch Georgen ein weißes Tuch um den Arm; die Uebrigen alle mußten ihre Waffen ablegen oder verbergen. — Als sie eine Stelle erreichten, wo man nach dem Wohnhause hinsehen konnte, schlug eben die Flamme aus dem Giebel empor; da lehnte sich Vollrad an einen Baum und verhüllte das Gesicht in seinen Mantel. Klara schluchzte laut. Therese aber trieb zum Weitergehen, ergriff Vollrad's Hand und riß ihn mit sich fort.

Al. sie auf die Straße traten, zog sie das Schwert und schritt muthig voran. Georg

mit Klaren ging hinter ihr, neben Klaren Vollrad; die Andern folgten. Sie waren bald von Soldaten umringt, die schreiend und fluchend auf sie eindrangen; doch mit der Losung: Jesus Maria! die Rechte mit dem Schwert und der weißen Binde hoch empor gehoben, machte Therese sich überall Bahn. Wo es am härtesten herging wußte sie, wie durch göttliche Eingebung, bald mit diesem, bald mit jenem Wort, bald auf italiänisch, bald auf deutsch, bald durch die kecke Versicherung: „sie sey der Leibbursch des Obersten vom Holsteinschen Regiment und dieß seyen seine Gefangene," bald durch ein Geschenk, welches Vollrad reichen mußte, den tollen Haufen zu beschwichtigen, wobei ihre gebrochene Aussprache des Deutschen ihr sehr zu statten kam.

So gelangten sie mitten durch den wüthenden Tumult, durch unerhörte Greuel, die an ihrer Seite verübt wurden, durch Blut und Brand, über Leichen und Trümmer, unangetastet bis auf den breiten Weg. Hier

aber wurde das Toben und Gedränge so arg, daß sie bald nicht mehr weiter konnten. Theresens Worte waren hier verloren und wurden nicht geachtet. Ein Soldat holte eine der Mägde aus ihrer Mitte heraus und schleppte sie mit sich fort, ohne daß sie ihr beistehen konnten. Zwei von den Dienern, die sich nicht ausplündern lassen wollten, sondern sich zur Wehre setzten, wurden vor ihren Augen niedergestochen und sie geriethen dabei alle in die höchste Gefahr.

In dieser Noth ersah Therese einen von den Hauptleuten zu Pferde, drängte sich an ihn und ob er gleich anfangs abwehrend mit der Hand winkte, so wandte er doch alsogleich sein Pferd, als sie ein Blättchen Pergament aus dem Busen holte und ihm zeigte. Er hieß Klaren an seinen Steigbügel fassen, Vollrad hielt sich an das Pferd des Reiters, den er bei sich hatte, und so führte er sie gegen das Sudenburger Thor, welches nicht weit entfernt war. Hier brannten auch schon mehrere Häuser, daß sie Mühe hatten durch-

zukommen. Doch kaum waren sie draußen vor dem Thor, als ein andrer Offizier herbeisprengte und heimlich mit jenem sprach. Darauf sagte dieser, er müsse zurück und könne sie nicht weiter geleiten, befahl seinem Reiter, sie nach Fermersleben zu führen, wo das Tillysche Lager stand und ritt eilig davon. Der Soldat aber bezeigte wenig Lust, den Befehl seines Herrn zu vollstrecken, während seinen Kameraden die Schätze Magdeburgs *) in die Hände gegeben waren und so große Verheißungen ihm auch Georg machte, wenn er bei ihnen bleiben wollte, war doch die Hoffnung reicher Beute noch größer; er ließ sie bald mitten auf der Straße stehen und jagte gleichfalls nach der Stadt zurück.

So also von neuem sich selbst und ihrem guten Glück überlassen, wollten sie ihren Weg allein fortsetzen. Glücklich gelangten

*) Sieben Königreiche, ging im Tillyschen Lager das Gerücht, könnten mit den Schätzen Magdeburgs bezahlt werden.

sie auch bis an die letzten Häuser der zerstörten Sudenburg, doch hier kam ihnen plötzlich ein Schwarm Soldaten, großentheils Ungarn und Kroaten, entgegen, die auch aus dem Lager zu dem allgemeinen Mord- und Raubfest eilten. Mit wildem Geschrei umringten sie Vollrad und die Seinigen. Therese wurde nicht verstanden oder verspottet. Vergebens gaben Georg und Vollrad alles her, was sie von Werthe bei sich trugen; immer wüthender schrie der Haufe: gieb Geld! gieb Geld! und einige fingen an, den Dienern und Mägden die Kleider vom Leibe zu reißen und schlugen beim geringsten Widerstande wie Rasende auf sie los. Georg rief seinen Gefährten mit lauter Stimme zu, sie sollten sich in das Haus flüchten, vor welchem sie eben standen und welches noch ziemlich unversehrt war, faßte Klarens Hand und wollte sie eben auch hinein führen, als zwei Kroaten dieser nachliefen, der eine nach einem goldnen Kettlein greifend, welches sie um den Hals trug, es

ihr mit Gewalt abriß, der andre aber sie um den Leib faßte, willens sie mit sich fortzuführen; da blieb Georg nicht länger seines Zornes Meister und mit einem gewaltigen Streiche schlug er den frechen Räuber nieder, daß er in seinem Blute sich am Boden wälzte. Brüllend vor Wuth stürzte nun die ganze Rotte auf ihn los. Er aber stellte sich vor eine kleine Brücke, die zu dem Eingang des Hauses führte, an seine Seite sein alter Diener, der schnell Thesreen das Schwert aus der Hand genommen hatte, und so mähten sie unter den dichten Haufen so grimmig hinein, daß die Angreifer stutzten und zurückwichen. Doch indem Georgs Diener seinen Vortheil zu hitzig verfolgte, erhielt er von hinten mit einem Spitzhammer einen Schlag auf den Kopf, der ihn sogleich zu Boden streckte. Georg sah ihn fallen, sogleich aber auch sah er Theresen, die das Schwert des Gefallenen aufraffte und wüthend damit um sich hieb. Ein Kroat unterlief sie und wollte es ihr entringen: schnell besonnen riß sie ih-

ren Dolch aus dem Gürtel und stieß ihn je- nem in's Herz. Da indeß der Haufe der An- greifenden sich immer noch durch die vorüber- eilenden Soldaten mehrte, fügte es sich, daß einer herbeigelaufen kam, der zwei Musketen trug. Dieser machte sich Platz, legte an und schoß und tödtlich getroffen sank Therese zu Georgs Füßen nieder. Der zweite Schuß traf Georgen und zerschmetterte ihm den lin- ken Arm. „Rette Deinen Vater!" stam- melte Therese. Georg zog sich auf die Brücke zurück, und des zerschmetterten Arms nicht achtend, vertheidigte er den Eingang des Hau- ses noch immer mit verzweifeltem Muthe; doch fühlte er, wie sein Arm ermattete und seine Kräfte sanken.

Da sprengte ein Offizier herbei mit eini- gen Reitern und da er Georgen also stehen sah auf der Brücke, wie einen Engel mit dem Flammenschwert, rechts und links nieder- schmetternd, was ihm zu nahen wagte, da schrie er den Rasenden zu: halt ein und machte sich Bahn durch den tollen Schwarm.

Georg blickte auf und erkannte den Hauptmann Montenero; in diesem Augenblick aber stieß ihm ein Wüthender die Partisane durch den Leib. Er taumelte zurück und sich an einem Pfahle aufrecht haltend rief er dem Hauptmann zu, mit matter Stimme: „Montenero, ich habe Dein Leben gerettet, rette nun diese dort!" indem er nach dem Hause zeigte und so sank er zur Erde.

Der Hauptmann ließ schnell das Haus durch seine Reiter besetzen und da der Hause gegen diese nichts zu unternehmen wagte, zogen sie schimpfend und fluchend von dannen. Er sprang vom Pferde und näherte sich Georgen. Müssen wir so uns wiedersehen! rief er schmerzlich aus. Georg zeigte nach dem Hause und sprach: „Dort ist mein Vater und Klara! bringe sie in Sicherheit." Indem stürzten auch schon Vollrad und Klara aus dem Hause, und da sie Georgen so in seinem Blute schwimmen sahen, warfen sich Beide lautschreiend neben ihm nieder. Freudig lächelnd aber ergriff er Klarens Hand

und sprach: „Beruhigt Euch! ich sterbe einen schönen Tod."

Er verlor viel Blut; hier war keine Hülfe zu erwarten; der Hauptmann befahl daher, daß zwei von den Reitern ihn behutsam vor sich auf die Pferde nehmen sollten; ein gleiches geschah mit Theresen, die mitten durch die Brust geschossen, ohne ein Zeichen des Lebens da lag. Langsam setzte sich der Trauerzug nach dem nächsten Dorfe in Bewegung und wie sie über das Feld so dahinzogen, erblickte Georg den wohlbekannten Drudenbaum auf dem Hügel, wo er vor wenig Monden, in die Heimath rückkehrend, gesessen. Er begehrte durchaus dorthin gebracht zu werden und stand nicht ab davon. Der Hauptmann ergab sich endlich seinem Verlangen, doch sandte er einige Reiter aus nach Hülfe und Vollrad fügte das Versprechen einer großen Belohnung hinzu, wenn sie schleunig einen Wundarzt herbeischafften.

Auf dem Hügel verlangte Georg so gesetzt zu werden, daß er mit dem Rücken gegen

die Eiche gelehnt, die Aussicht nach der Stadt hätte.

Da lagen nun die Thürme in Rauch und Flammen gehüllt vor ihm, ein verworrenes, schreckliches Getöse und Geschrei drang bis zu ihm herüber, und er lag blutend uud sterbend unter dem Baume und alles war also erfüllt, wie er es damals auf derselben Stelle zwischen Traum und Wachen vor sich gesehen.

„Gebt Euch keine Mühe weiter!“ sprach er zu Vollrad und dem Hauptmann, die versuchen wollten sein Blut zu stillen, und reichte lächelnd der neben ihm knieenden Klara die Hand. — „Es ist vorbei! Hier will ich sterben. Mein heißer Wunsch ist mir gewährt: ich sterbe für Dich und meinen Vater, und dieses strömende Blut wäscht mich rein von meiner Schuld. Jetzt, Vater, mag ich Dich um Deinen Segen bitten. Ich bin Dein Sohn, ich bin Franziska's Sohn!“ — Vollrad sprang empor und starrte ihn an. „Ja, er ist's!“ schluchzte Klara. „Nicht mein Bruder, Dein Sohn, Franziska's Sohn!“

Da hob Vollrad Augen und Hände gen Himmel, Thränen brachen aus seinen Augen und er warf sich auf seine Kniee, faltete die Hände und betete lange mit gesenktem Haupte; darauf erhob er sich, faßte Georgs Hand und rief: „mein Sohn! mein Sohn! warum hast Du mir das gethan! warum erst jetzt, erst jetzt!"

Indem rief die Magd, welche mit Theresen beschäftigt war: „Sie lebt, sie schlägt die Augen auf!" und da alle sich nach ihr hin wandten, richtete sich Therese mühsam mit halbem Leibe empor, sah sich um und sprach mit leiser Stimme: „Wo bin ich?" und Georgen erblickend loderte das erloschene Auge noch einmal in heller Flamme auf und sie fuhr lächelnd fort: „Bei Dir! bei Dir! Wohlan, wir wollen mit einander gehn." — Sie begehrte, daß man ein Papier aus ihrer Tasche nehmen und es Vollraden überreichen solle. Es enthielt Franziska's Ring und die Papiere, welche die Alte einst Georgen zugestellt hatte. Zugleich fiel ein Blatt Per-

gament mit heraus und der Hauptmann erkannte mit Erstaunen unter einem doppelten Kreuz und der Losung: „Jesus Maria!“ Tillys Siegel und Unterschrift.

Hierauf faßte Therese Georgs und Klarens Hände, die sie ihr entgegen reichten, in der ihrigen zusammen, sank erschöpft zurück und schloß die Augen und wie ihre Hand immer kälter und kälter ward, wurde auch Georgs Angesicht immer bleicher, seine Züge immer starrer. „Bete für mich, Klara!“ sprach er endlich leise — und sich zu Vollrad wendend: „Vater, gieb mir Deinen Segen!“ und indem dieser ihm weinend die Hände auf das Haupt legte, brachen seine Augen und der Segen des Vaters geleitete seine Seele hinüber von der blutigen Erde in das Land des Friedens.

Der herbeieilende Feldarzt kam eben recht, um Vollrad und Klaren seine Hülfe angedeihen zu lassen. Der Hauptmann führte sie nach dem nächsten Dorfe und von dort weiter nach Halberstadt.

Georg und Therese liegen neben einander zu Fermersleben begraben.

Nur wenige Wochen überlebte Klara den schrecklichen Tag und Gott erhörte Vollrads Gebet, und bereitete seinem nun ganz verwaiseten Herzen, bald die Ruhestatt an ihrer Seite.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Dresden,
gedruckt bei Carl Gottlob Gärtner.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salice-Contessa, Carl Wilhelm,

Erzählungen

Bd.: 2

Dresden 1819

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.151-e(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11720016-5